

Vergißeinnicht 1929

10 (1929)



Nummer 10

Oktober 1929

47. Jahrgang

Vergißmeinnicht

Illustrierte Zeitschrift der Mariannhiller Mission

Mit Oberhirtlicher Druckerlaubnis und Genehmigung der Ordensobern
Für die Abonnenten des „Vergißmeinnicht“ als Wohltäter unserer Mission werden
täglich im Missionshaus St. Joseph, Reimlingen resp. im Missionshaus St. Paul,
Walbed. zwei, oft drei heilige Messen gelesen.

Gesegnet von Sr. Heiligkeit Papst Pius XI.

Bezugspreise:

Deutschland	RM 2.—	Italien	Piere 10.—
Einzelbezug	RM 2.40	Österreich	Schilling 3.30
Schweiz	Fr. 3.—	Einzelbezug	4.—
Elßaß	Fr. 15.—	Jugoslawien	Dinar 35.—
Belgien	Belga 4.—	Ungarn	Hengö 2.80
Tschechoslowakei	Kc. 20.—	Rumänien	Lei 93.—

Alle Anfragen, Bestellungen, Zahlungen sind zu richten

für Süddeutschland, Tschechoslowakei, Elßaß-Lothringen, Italien:

Vertretung der Mariannhiller Mission in Würzburg, Pleicher Ring 3

Postcheckkonto Nürnberg 194

für Schleien und Norddeutschland:

Vertretung der Mariannhiller Mission in Breslau IX, Sternstr. 52

Postcheckkonto Breslau 15 625

für Österreich, Ungarn, Tirol, Vorarlberg, Jugoslawien und Rumänien:

Vertretung der Mariannhiller Mission in Linz a. D., Steingasse 23 a

Postsparkasse Wien 24 847, Budapest 19 814

für Schweiz und Liechtenstein:

Vertretung der Mariannhiller Mission in Altdorf (St. Uri)

Postcheckkonto Luzern VII 187

für Rheinland, Westfalen und Luxemburg:

Vertretung der Mariannhiller Mission in Köln, Brandenburgerstr. 8

Postcheckkonto Köln 1 652

Laienmissionare



Neue große Missionsgebiete sind der Mariannhiller Mission in Südafrika vom Apostolischen Stuhl anvertraut worden. Da braucht der Missionar zum Aufbau von Missionsposten und Stationen Laienbrüder. Jungmänner von 14 bis 25 Jahren werden aufgenommen und herangebildet im Missionshaus St. Joseph, Reimlingen,

Anfragen um Aufnahme richte man an:

Hochw. P. Provinzial, St. Joseph, Reimlingen, (Bayern)

Aus Welt und Kirche

Kampf gegen den Sonntag. 360 Arbeitstage in Rußland. — Die Kommunisten Rußlands können einmal ihren Ausgangspunkt von der französischen Revolution und ihre Abstammung von den Jakobinern nicht verleugnen. Dies zeigt sich erneut in dem stillen Kampf, der gegen die Feier des Sonntags in Rußland entbraunt ist. Nunmehr geht man sogar zu einer offenen Forderung der ununterbrochenen Wochenarbeit über und verlangt nichts Geringeres als 360 Arbeitstage für das Jahr und den Rest von freien Tagen nur noch zur Abhaltung kommunistischer Gedenktage.

Die neue Bewegung geht von Leningrad aus, wo erst neulich in einer Versammlung der Schiffsbauarbeiter das Mitglied des Leningrader Wirtschaftsrates Nemanow diese Forderung aufstellte und für sie in den Reihen der Arbeiter Propaganda machte. Zur Begründung dieser Forderung weist er nur auf die Tatsache hin, daß schon eine ganze Reihe von Fabriken auf ungeteilte Wochenarbeit umgestellt wurden und die Einführung derselben namentlich zur Beschleunigung des Arbeitstempes unbedingt notwendig sei. Es kämen dafür in erster Linie alle Fabriken für Baumaterialien, Chemikalien und Torfverwertung in Betracht. Aber auch die anderen Fabriken würden bald diesem Beispiel folgen, und wenn auch noch anfänglich da und dort Hindernisse bestünden, so würde es sich doch empfehlen, für einzelne Zweige des Betriebes einstweilen dazu überzugehen. Der Genosse Nemanow fand reichen Beifall in den Reihen der roten Arbeiter und Ingenieure, und es wurde der Wunsch geäußert, daß auch in den übrigen Arbeitsstätten Leningrads für die Forderung Stimmung gemacht werde. Vor allen Dingen aber sei es Sache des Kulturrates, die Frage populär zu machen, und darum hat der Genosse Larin, ein unentwegter Kultorkämpfer Rußlands, die Aufgabe übernommen, im Kulturzirkel Rußlands für die Reform der Arbeitswoche einzutreten.

Man sieht also, mit welchem Einsatz sich die Arbeiter Rußlands den Sechstundentag erkämpfen sollen: mit nichts Geringerem als der Preisgabe ihres Sonntags. Und es ist nicht zu bezweifeln, daß in der Hingabe für die sozialistische Idee auch der rote Arbeiter sich dieses Elementarrecht jedes anderen Arbeiters ruhig rauben läßt. Heute ist man schon so stolz auf diese neue Idee, die

Schaffung eines Arbeitsjahres von 360 Tagen, daß man sich wirklich schon in der Presse um den Ruhm streitet, wer der Erfinder oder Entdecker dieser weltbewegenden Neuerungen ist, ob die Genossen Orel oder Larin oder ob diese Idee den Köpfen der Arbeiter der baltischen Schiffsbaufabrik entsprungen ist. Denn nach dem Echo in den Arbeiterkreisen und in der Moskauerpresse zu schließen, hat die Bewegung bereits ziemlich viel Beachtung in der russischen Öffentlichkeit gefunden und die Erfahrungen, die bereits einige Zechen der großen Metallindustrie am Dnjepr gemacht haben wollen, daß ihre Produktion sich seit Einführung der ununterbrochenen Arbeitszeit um 15 Prozent erhöht habe, werden sicher dem Versuche eine günstige Aufnahme in weitesten Kreisen des russischen Volkes sichern.

Der reichste Fürst. — Der Nizam von Haiderabad, der reichste indische Fürst, hat angeordnet, 625 000 Pfund in Gold und Silber aus seiner Schatzkammer in die Bank von Indien zu überführen, weil im Schatz des Fürsten so viel Gold und Silber angesammelt ist, daß es nicht mehr möglich ist, es unterzubringen. Das Geld soll in Beträgen von 30 000 Pfund täglich abtransportiert werden, da der gesamte Betrag auf einmal nicht befördert werden kann. Der bedauernswerte Nizam, dessen Schatzkammer zu klein geworden ist, ist der reichste Mann nicht nur Indiens, sondern der ganzen Welt. Sein Vermögen wird auf 1500 Millionen Mark beziffert, von denen angeblich 1000 Millionen in Gold und Edelsteinen in seinen Schatzkammern vergraben sind. Der „Nizam“ führt den Titel „Erhabene Hoheit“ und ist der mächtigste Fürst Indiens, dessen Staat über 200 000 Quadratkilometer — also etwa um ein Drittel weniger als Preußen — groß ist und soviel Einwohner hat, wie Bayern, Baden und Württemberg. Die Hauptstadt hat 400 000 Einwohner.

Analphabeten im Osten. — Eine neue internationale Statistik vergleicht die östlichen Städte Europas in Bezug auf die Analphabeten, die in ihnen wohnen. Kiew kann die traurige Ehre für sich in Anspruch nehmen, mit 44,6 Prozent an der Spitze zu marschieren. Es folgen Lodz mit 31,9, Bukarest mit 25,6, Moskau mit 22,4, Warschau mit 17, Leningrad mit 13,8, Wien mit 2 Prozent, während Prag mit zwei Drittel Prozent weit günstiger abschneidet.

Was in die Luft gepafft wird. Deutschland war seit je ein tabaksfreundliches Land, wie auch das benachbarte und verwandte Holland. Diese Vorliebe für Tabake ist nach dem Kriege noch gewaltig gestiegen und nimmt immer mehr zu. Aus einer Denkschrift, die dem Reichstag vorliegt, ist ersichtlich, daß der Deutsche jährlich durchschnittlich 300 Zigarren und 700 Zigaretten konsumiert. Während Zigarren im Berichtsjahre 1922/23 insgesamt 3,7 Milliarden Stück geraucht wurden, stieg diese Zahl in den Jahren 1924 und 1925 auf 5,5 Milliarden, im letzten Berichtsjahre auf 6,6 Milliarden. Der Zigarettenkonsum hat sich von 23,5 Milliarden auf 32,8 Milliarden Stück erhöht und ist in weiterem schnellen Steigen begriffen. Bei einer mittleren Bevölkerung von rund 63 Millionen Einwohnern treffen somit auf die Person jährlich ca 105 Zigarren und 520 Zigaretten. Da aber von dieser Zahl sowohl Kinder unter 15 Jahren und was Zigarren betrifft auch die weiblichen Personen aller Altersklassen abgezogen werden müssen, so erhöht sich der jährliche Verbrauch auf rund 300 Zigarren und 700 Zigaretten pro Kopf.

10 595 Konkurse im deutschen Reiche.
Wie den in „Wirtschaft und Stati-

stik“ veröffentlichten amtlichen Ziffern zu entnehmen ist, wurden 1928 10 595 Konkurse gezählt. Die Zahl der neuen Konkurse liegt um 35 Prozent über der Zahl des Jahres 1927, bleibt aber noch hinter dem Durchschnitt der Jahre 1909 — 1913 zurück. Daneben wurden 3147 Vergleichsverfahren gezählt, 119 Prozent mehr als die Summe der Geschäftsaufsichten und Vergleichsverfahren 1927 betrug. Die Gliederung der Konkurse nach Gewerbegruppen hat sich gegenüber dem Vorjahr wenig verschoben. Der Anteil des Handels beträgt 47,1 Prozent. Außerdem sind überdurchschnittliche Steigerungen bei den Konkursen zu verzeichnen: im Holz- und Schnitzstoffgewerbe, im Bekleidungsgewerbe und im Baugewerbe, bei den Vergleichungsverfahren, im Holz- und Schnitzstoffgewerbe und im Maschinenbau. Erheblich unter dem Durchschnitt bleibt die Steigerung der Konkurse im Nahrungsmittelgewerbe. Hinsichtlich der Wirtschaftsgebiete geht die Steigerung der Konkurse erheblich über den Durchschnitt hinaus u. a. im Osten Deutschlands und in der Pfalz, wo die ungünstige Lage in der Schuhindustrie den Ausschlag gegeben zu haben scheint.

Gebetserhörungen

Allach: Herzinnigen Dank der lb. Muttergottes, dem hl. Joseph, dem hl. Antonius, der hl. Theresia v. K. I. für Erhörung bei der schweren Krankheit meines Mannes.

Neuwalde: Dank dem hlst. Herzen Jesu und dem hl. Antonius für Hilfe in einer Krankheit.

Makau: . . . Mf. für die Mission zu Ehren des hlst. Herzens Jesu als Dank.

Neustadt: Herzlichen Dank dem hl. Antonius für Bewahrung vor Arbeitslosigkeit. Veröffentlichung war versprochen.

Gleiwitz: Dank dem hlst. Herzen Jesu und dem hl. Antonius für erhaltene Wohltaten.

Glauche: Anbei . . . Mf. als Almosen für erhörte Bitte.

N. N.: Mf. Almosen als Dank dem hl. Antonius für die Mission.

Rgl. Neudorf: Dank der hl. Theresia für erhaltene Gesundheit.

Hildesheim: Dank den hl. Herzen Jesu und Maria, dem hl. Joseph, der lb. Mutter Anna, hl. Antonius und dem Prager Jesuskinde sowie der gottsel. Anna Katharina Emmerich für wunderbare Hilfe.

Rgl. Neudorf: Dank dem hlst. Herzen Jesu, dem hl. Joseph, hl. Antonius, hl. Aloysius, hl. Theresia v. K. I., den hl. 14 Nothelfern und dem hl. Valentin. Sende den versprochenen Beitrag zur Taufe eines Heidenkinds und Almosen.

Gebetsempfehlungen

Köln-Mülheim: . . . Mf. Antoniusbrot mit der Bitte um das Gebet in einem Anliegen.

Bitte um das Gebet zu Ehren der lb. Muttergottes von Lourdes und zur hl. Theresia v. K. I. in einem Anliegen.

Vergißmich



Illustrierte Zeitschrift der
Mariannhiller Mission



Nummer 10

Oktober 1929

47 Jahrgang

Missionsruf

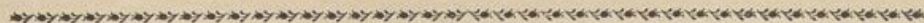
Von Else Budnowski

Wen Du zu Deinem letzten Dienst erkoren,
Daß er bis in die tiefsten Tiefen steige,
Sich zu den Allerärmsten niederneige,
Die zwischen Schuld und Sünde nur geboren —

Wen Du gerufen, daß er alles lasse
Und sich verliere, um sich ganz zu finden,
Bis er gelernt, sich freiwillig zu binden
Und dann voll Seligkeit Dein Kreuz umfasse —

Der darf dem Elend nicht zur Seite weichen,
Und wehrt sich auch sein Herz in tausend Peinen,
So tief hinab in Schuld und Last zu sehen . . .

Er soll dem Ärmsten ja die Hände reichen,
Und wenn sie hundertfach verworfen scheinen,
Noch immer Christi Bild in ihnen sehen.



Der Rosenkranz in den Augen des gläubigen Christen

Was hat der gläubige Christ vom Rosenkranze zu halten? Wir werden verschiedene Punkte anführen, aus denen sich die Antwort von selbst ergibt.

Der Ursprung des Rosenkranzes in seiner jetzigen Gestalt ist himmlisch. Es war zu Anfang des 13. Jahrhunderts, als die gottlosen Albingenser in den Weinberg des Herrn einbrachen, um denselben zu vergiften und zu vernichten. Taub gegen die Ermahnungen der Bischöfe und Priester griffen sie sogar zu den Waffen, vertrieben und töteten die Diener des Altars, zerstörten die Kirchen und richteten unter den Katholiken ein furchtbares Blutbad an. Die teuflische Wut dieser Irrlehrer gegen die katholische Kirche erklärt sich aus ihrem Bekenntnisse. Denn, wer der Sekte angehören wollte, mußte ausdrücklich dem ganzen Glauben entsagen, den die römische Kirche hält. — Da die Not am größten und irdische Mittel sich als unzulänglich erwiesen, kam der Himmel zu Hilfe. Der hl. Dominikus war der Erwählte, dem der Himmel offenbarte, was geschehen sollte. Er sah, wie der Sohn Gottes sich zur Rechten des Vaters erhob, zur Vertilgung der Sünden, in seiner Rechten drei Lanzen schwingend wider die Hochmütigen, die Habfüchtigen, die Wollüstigen. Der Heilige erbebt bei dem Anblicke und sinnt vergebens auf Mittel, den gerechten Zorn des Herrn abzuwenden. Da erscheint als Retterin Maria. Sie fällt ihrem göttlichen Sohne zu Füßen und spricht: „Vergiß nicht, o Sohn, deine frühere Güte und Barmherzigkeit, du willst ja nicht den Tod des Sünders, sondern daß er sich bekehre und lebe. Ich selbst werde die Verirrten auf den rechten Weg zurückführen: ich selbst werde die Ungläubigen und Kezer bekehren; ich selbst werde die Welt erneuern durch eine Andacht, die ich deinen Diener Dominikus lehren werde. Er ist der größte Eiferer für deine Ehre, der größte Liebhaber der Zierde deines Hauses. Schicke ihn mit dem Rosenkranze in der Hand zu den Völkern, und bald wirst du die Sekten gebessert, den Irrtum ausgerottet, den heidnischen Aberglauben vernichtet sehen.“ Darauf sprach sie zum hl. Dominikus: „Nimm diesen Rosenkranz, geh', predige denselben an allen Orten; er wird ein schnell wirkendes, durchschlagendes Mittel gegen die zahlreichen Übel sein. Mit meinem Rosenkranze wirst du den Irrtum bewältigen, das Laster entfernen und auf die Erde zurückführen den schönen Chor der lieblichen Tugenden, mit denselben wirst du den Glauben befestigen, die Hoffnung der lauen Christen wiederbeleben, die fast erloschene Liebe in den Herzen der Gläubigen entzünden; mit demselben wirst du die Abtötung der Sinne, die Frömmigkeit der Seelen, die Reinheit des



Zum Feste des hl. Franziskus von Assisi (4. Okt.)

Herzens wieder zur Blüte führen und ganz tierische und irdische Menschen zu himmlischen Sitten zurückführen.“

Wenn hiernach der Ursprung des Rosenkranzes himmlisch, so ist es klar und unzweifelhaft, daß derselbe gut, daß er Gott wohlgefällig und darum auch eine Quelle besonderer himmlischer Segnungen sei. Was also der gläubige Christ vom Rosenkranze zu halten habe, liegt sofort klar zu Tage. Er muß denselben als eine himmlische Gabe ansehen und darum hochachten.

Wenn weiterhin, wie aus dem Gesagten erhellt, der Rosenkranz ein besonderes Geschenk der allerseiligsten Jungfrau, der Gottesmutter Maria, ist, so liegt es klar zu Tage, daß derselbe ein Lieblingsgegenstand in ihren Augen ist, daß er also von allen, die sich Kinder Mariä nennen und sind, nicht allein hochzuschätzen, sondern auch zu lieben und sonach zu verwerten ist. Und das umsomehr, da Maria in dem Rosenkranze der Welt eine neue Quelle der Gnaden geöffnet, eine Quelle, die um so reichlicher strömen sollte, je mehr die Welt der himmlischen Gnaden bedürftig war. — Genügte dieses schon, um uns den Rosenkranz ehrwürdig und lieb erscheinen zu lassen, so wird das Folgende diese Gefinnungen nur noch erhöhen.

„An den Früchten erkennt man den Baum.“ Welche Früchte sind aus dem Rosenkranze hervorgegangen? Sehr schön schreibt der hl. Kirchenlehrer Alphonsus von Liguori: „So schnell fielen auf den Trompetenschall des Josue die Stadtmauern Jerichos nicht zusammen, als die Irrlehrer auf das Gebet des Rosenkranzes verschwanden; der Schwemnteich zu Jerusalem war nicht so heilsam für die leiblichen Kranken, als die Rosenkranzandacht für die an der Seele leidenden Sünder. Ja, Elisäus hat nicht so viele Gebeine belebt, als der hl. Dominikus durch dieses Gebet in Laster und Irrtum tief versunkene Seelen erweicht und zum Leben der Gnade zurückgeführt hat.“ — Das war der erste großartige Erfolg des Rosenkranzgebetes. Weitere großartige Erfolge errangen die Verehrer des hl. Rosenkranzes in den folgenden Jahrhunderten. Es war im Jahre 1571 am 7. Oktober, an demselben Tage, an welchem die Rosenkranzbruderschaften feierliche Prozessionen und besondere Andachtsübungen abhielten, als die christlichen Mächte den so sehr ersehnten Sieg über die Feinde des christlichen Namens, die in jener Zeit so furchtbar auftretenden Türken, bei der Insel Lepanto davontrugen; und es wurde dem hl. Pius V., diesem großen Förderer der Rosenkranzandacht, in demselben Augenblicke der Sieg offenbart, als er errungen war. Zum Danke hierfür setzte der hl. Papst das Fest „Mariä vom Siege“ ein. — Und als im Jahre 1716 gleichfalls an demselben Tage, an welchem die Rosenkranzbruderschaften in Rom, um durch die Fürbitte der allerseiligsten Jungfrau die neuen Bedrängnisse der Türken von den Christen abzuwenden, einen öffentlichen und feierlichen Bittgang hielten, Karl VI. einen großen Sieg über die Tür-

fen erschocht, erklärte Klemens XI., daß auch dieser glänzende Sieg dem besonderen Schutze der Königin des Rosenkranzes zugeschrieben werden müsse, und befahl daher, zum ewigen Danke das Rosenkranzfest alljährlich in der ganzen Kirche zu feiern.

Wenn wir also fragen: Was hat der gläubige Christ vom Rosenkranze zu halten? dann müssen wir gestehen, daß derselbe Großes, wahrhaft Wunderbares gewirkt hat, daß diesem Gebete eine wahrhaft himmlische Kraft innewohnt, die stärker ist, als die größte irdische Macht, daß es also über allen Zweifel erhaben ist, daß dieses Gebet dem Himmel in hervorragender Weise wohlgefällig sei.



Gruppe bei der Grundsteinlegung zum neuen Eingeborenen-Priesterseminar

In der Mitte der apostolische Delegat; rechts vom Beschauer: Bischof Delalle, Abt Gerard Wolpert, R. M. M., P. Urquhart; links: Bischof Fleischer, Hochw. P. H. Urndt, Generalsuperior; Msgr. Dr. Brommer.

Außer den angeführten öffentlichen Tatsachen, welche diese Andacht im schönsten Lichte erscheinen lassen, gibt es eine lange, lange Reihe von Tatsachen, die sich an das Rosenkranzgebet anknüpft, und gibt es ganze Bücher, die über diesen Gegenstand handeln. Mit allem Recht kann man sagen: So viele Bedürfnisse und Gnaden der Mensch hat und haben kann, sie sind befriedigt und gewährt auf das andächtige Beten des Rosenkranzes, und zwar durch die Jahrhunderte hindurch bis auf unsere Tage. Darum sind die Lobpreisungen dieser Andacht geradezu zahllos. Darum haben die Ordensstifter seit der Zeit des

hl. Dominikus den Rosenkranz als eine der schönsten Zierden ihrer Orden angenommen, als eine Zierde, die sie nicht verborgen, sondern öffentlich vor den Augen aller tragen, um dadurch offen Zeugnis abzulegen, daß sie es sich zur Ehre rechnen, zu den Kindern Mariä zu gehören, um ihr tagtäglich diesen herrlichen Kranz zu reichen. Große Heilige, bewährte Feldherren, unsterbliche Künstler, tiefe Gelehrte haben das Rosenkranzgebet als ihre tägliche liebste Beschäftigung betrachtet und dasselbe nach Kräften auch anderen empfohlen. Und das gilt bis auf den heutigen Tag. Also hat der Rosenkranz nicht etwa zu den Zeiten des hl. Dominikus und in den ihm zunächst liegenden Jahrhunderten seine Kraft bewiesen, nein er bewährt sich bis auf den heutigen Tag. So kommen wir also wiederum zu der rechtmäßigen Folgerung: Der gläubige Christ muß das Rosenkranzgebet achten, ehren und lieben; denn es birgt eine übernatürliche Kraft in sich, eine Kraft, die durch geschichtliche Tatsachen sich bewährt hat und noch fortwährend bewährt.

Sollten diese beiden ersten Antworten, trotzdem sie uns überaus einleuchtend erscheinen, noch nicht für irgend jemanden genügen, um ihm die richtige Gesinnung betreffs unseres Gegenstandes zu vermitteln, so würden wir ihm das ganze Gewicht des Ansehens der hl. Kirche entgegenhalten. Denn mit dem ganzen Nachdrucke ihrer Autorität tritt die hl. Kirche für diese Gebetsweise ein. Genügte schon für einen denkenden Christen die Einsetzung eines besonderen Festes für die ganze Kirche, so kommt noch ein weiteres dazu, das den Sinn der Braut Jesu Christi geradezu handgreiflich darlegt. Die Päpste haben nämlich das Rosenkranzgebet durch die Verleihung von zahlreichen Ablässen für Lebende und Abgestorbene nachdrücklichst empfohlen, um sie durch diese Gnadenspenden zu bewegen, recht fleißig diese Gebetsweise zu pflegen. So hat unser glorreich regierender Hl. Vater Papst Pius XI., der eifrige Förderer alles Guten, die früher verliehenen Ablässe bestätigt und in seiner väterlichen Güte noch neue Gnadenschätze hinzugefügt. Es ist also der Wunsch der Stellvertreterin Jesu Christi, der hl. Kirche, daß ihre Kinder den Rosenkranz nicht allein hochachten, lieben und ehren, sondern daß sie denselben recht eifrig gebrauchen und dadurch sich wie den armen Seelen im Fegfeuer der reichsten Gnadenschätze theilhaftig machen.

Zu diesen Empfehlungen des Rosenkranzgebetes kommen noch die besonderen Empfehlungen, die der Rosenkranzbruderschaft, welche an allgemeiner Verbreitung und fruchtbarer, segensreicher Wirkung wohl kaum einer Bruderschaft nachstehen dürfte, von vielen Päpsten zuteil geworden sind. Die Mitglieder derselben können noch viele besondere Ablässe gewinnen. Es kommt noch hinzu die Einsetzung und Empfehlung des ewigen Rosenkranzes, wodurch der allerseligsten Jungfrau eine ununterbrochne Verehrung dargebracht wird, indem zu jeder Stunde

des Tages und der Nacht fortwährend der Rosenkranz gebetet wird. Die Zahl der Mitglieder zählt nach Hunderttausenden.

Nach solchen Beweisen der Liebe und Verehrung der hl. Kirche für den Rosenkranz bedarf es in der That nicht mehr der Anführung einzelner Lobsprüche von Päpsten und Bischöfen, um einem jeden Christen diese Andacht recht nachdrücklich zu empfehlen. Denn wer nach solchen Rundgebungen den Sinn, die Absicht, den Wunsch der Braut Jesu Christi nicht begreift, für den dürfte man wohl vergebens nach anderen Beweisen suchen. Wir könnten sonach hier eigentlich abschließen und es ruhig der Erwägung jedes einzelnen Lesers überlassen, sich zu entscheiden, welche Stellung er zum Rosenkranze einnehmen wolle.

(Fortsetzung folgt.)

Betet für die Missionen und Missionare

Unser Hl. Vater, Pius XI. ruft in seinem Rundschreiben über die Förderung der Missionen den Bischöfen und durch diese uns allen zu: „Zunächst einmal sucht durch Wort und Schrift zu erreichen, daß bei den Gläubigen die fromme Gewohnheit sich einführt und allmählich verbreitet, den Herrn der Ernte zu bitten, daß er Arbeiter in seinen Weinberg sende, sowie für die Ungläubigen die Hilfe himmlischen Lichtes und himmlischer Gnade im Gebete zu erfliehen. Wir denken da an eine regelmäßige, ständige und dauernde Übung, denn jeder sieht, daß eine solch regelmäßige Übung vielmehr bei Gottes Barmherzigkeit gilt und vermag, als die eine oder mehrmals angeordnete Anzahl Gebete. Es mögen die Herolde des Evangeliums sich abmühen im Schweiße des Angesichtes und gar ihr Leben hingeben in der Arbeit, die Heiden zur katholischen Religion hinzuführen. Sie mögen Fleiß, Geschicklichkeit, menschliche Fertigkeit aller Art daransetzen. Trotzdem werden sie in gar keiner Weise vorankommen, alles wird vielmehr fehlschlagen, wenn Gott der Herr nicht mit seiner Gnade das Herz der Ungläubigen rührt und weit macht und an sich zieht. Das aber erkennt man leicht: wie jedermann die Fähigkeit zu beten hat, so hat es auch jeder in der Hand, auf diese Weise die Missionen zu schützen und zu unterhalten. — Wie schön und vorteilhaft wäre es demnach, wenn die Heimatpfarrei jedes Missionars ihren Stolz und ihre Energie darinsetzen würde, recht viel für diesen und seine Herde zu beten und zu opfern, um in fernen Landen gleichsam eine Adoptivpfarrei, eine Kolonie im übernatürlichen Sinne zu haben und an deren Wohl und Wehe teilhaben zu können.

Methusalem

Von P. Erasmus Hörner, R. M. M.

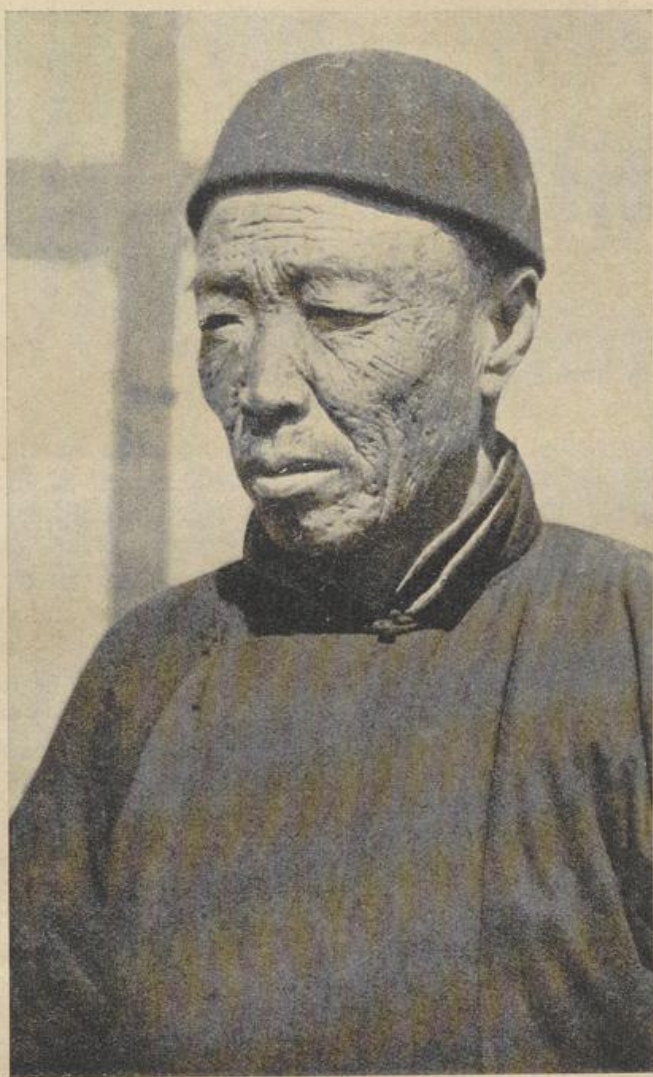
Es war einige Jahre vor dem Weltkriege, als ich noch in St. Michael als Eingeborenen-Missionar residierte, 14 Jahre lang. Eines Tages wurde ich zu einem alten kranken Mann gerufen, der mich sprechen wollte. Man nannte mir Wohnort und Weg. Der Katechet kannte den alten Herrn und seine Familie. Er war auf der Farm eines Weißen angesiedelt, nicht weit von der Farm eines uns befreundeten Farmers, eines Deutschen, der zwar nicht unseres Glaubens, aber sonst ein braver Mann war. Ich sagte dem Boten, daß ich am nächsten Tage kommen werde.

Wie abgemacht ritt ich am nächsten Tag mit dem Katecheten als Begleiter nach dort. In ungefähr zwei Stunden kamen wir an. Wir wurden von seinem Sohne, der gerade am Hüttenbau war, begrüßt; d. h. wir grüßten zuerst, der Sitte gemäß als Ankömmlinge. Einige gut erhaltene Bienenkorbhütten bildeten den Kraal; ein paar Frauen liefen aus und ein; dann kam die junge Welt aus den Löchern gekrochen und staunte uns grüßend an. Ich fragte nun, wo der alte Umnumzana (Hauzherr) sei, der gestern nach mir verlangte. Man führte uns zu einer anderen Hütte, wo er vor dem Eingang in der warmen Sonne saß, ein achtfähriges Mädchen als Wärterin zu seiner Seite. Sein Stammesname war „Mfize“.

Wir grüßten und sagten, wer wir wären. Freudig erwiderte er den Gruß und bat uns, an seiner Seite sich niederzulassen. Ein Holzbloß diente als Sessel. Der alte Herr war seit einigen Jahren blind, aber geistig noch sehr frisch, wie sich bei der Unterhaltung herausstellte. Nach dem, was er uns erzählte aus frühester Jugend, war er über 100 Jahre alt. Seine erste Bitte war die, daß wir ihn nach der Missionsstation St. Michael bringen möchten, wo er getauft werden und sterben wolle. Mit der Taufe waren die Seinen einverstanden, daß er aber den Kraal verlasse, dagegen protestierten alle.

„Lassen wir all das vorläufig“, erwiderte ich; „zuerst will ich einmal mit dem Umnumzana reden, um zu sehen, was er eigentlich will und was ich tun kann.“ Damit waren alle einverstanden und ließen uns allein.

Der Greis begann zu erzählen; lassen wir ihn selbst reden, er sagte: „Vor Jahren wohnte ich bei St. Michael, später verzogen wir hierher. Ich besuchte öfter die Missionskirche in St. Michael. Es gefiel mir sehr gut in der Kirche, auch der Unterricht und die Predigt gefielen mir. Der Umfundisi (Priester) und die amafazana (Schwestern) waren auch sehr freundlich; der induna (Bruder Schaffner) half uns auch viel, wenn wir was zu fragen hatten; meine Kinder waren in der



„Hsien nadse!“

Das ganze Gesicht eine Narbe. Pockennarbiger Chinese in der Mandschurei, Nordchina, wo sie massenhaft anzutreffen sind.

Schule gut aufgehoben. Damals schon faßte ich den Entschluß, katholisch zu werden um nicht ohne Taufe zu sterben. Nachdem wir von dort nach hier verzogen waren, hatte ich nicht mehr so oft die Gelegenheit dem Gottesdienst beizuwohnen; dann und wann versuchte ich es, aber die alten Beine wollten nicht mehr standhalten. Ein eigentliches Hindernis lag schon längst nicht im Wege. Nebenfrauen hatte

ich keine mehr und die eigentliche Gattin ist auch schon längst gestorben. Meine Kinder hielten mich gut; auch jetzt, schon einige Jahre blind, sind meine Söhne sehr gut zu mir.

Mehr denn je packt mich aber gerade jetzt der Gedanke wieder, mich taufen zu lassen und katholisch zu werden, um sicher in den Himmel zu kommen. Also, bitte, taufe mich bald hier zu Hause, weil mich die Meinen nicht nach St. Michael gehen lassen wollen. Ich weiß alles, was notwendig ist und kann auch die katholischen Gebete; mehrere der Familie sind katholisch; so lernte ich alles. Ich bin bereit alles zu erfüllen, was notwendig ist, also taufe mich, damit ich nicht als Heide sterbe. Ich bin so alt und schnell kann ich sterben — ohne Taufe!“

Ich stellte nun eine Anzahl Fragen und fand, daß der gute Greis getauft werden konnte. Da er noch ziemlich rüstig war, machte ich ihm den Vorschlag, noch 10 — 14 Tage bei dem Katecheten Unterricht zu nehmen, um sich noch besser vorzubereiten. Dann würde ich wieder kommen und ihn taufen. Damit war er vollkommen einverstanden.

Da ich gerne etwas aus alten Tagen hören wollte von einem Augen- und Ohrenzeugen und Miterlebendem, bat ich den alten Herrn, mir etwas aus seinem Leben — aus längst vergangenen Zeiten zu erzählen. So was ist packender als alle Bücher. Freudig nahm er das Angebot an und begann:

„Meine Eltern wohnten im Zululand. Ich kannte noch Senzangakona (geb. 1760, gest. 1810), den Vater von Tschaka (geb. 1785, gest. 1828). Ich war ein Junge von 10 — 12 Jahren, als Senzangakona starb. Damals waren noch schöne Zeiten: große Viehherden, Essen und Trinken genug, wir waren noch frei und von den Weißen nicht unterjocht wie jetzt. Stammesfehden hat es immer gegeben; die jungen Burschen und Männer liebten den Krieg; da gab es neue Beute und unser Stamm wuchs heran zur Macht — mehr und mehr; die überwundenen Stämme schlossen sich uns an, so wurden die Zulus immer stärker. War das ein feines Leben! Tschaka hab' ich von Kindheit an gekannt. War ein prächtiger Zulu. Nach dem Tod seines Vaters wurde er König; er mußte als Junge verborgen leben, weil man ihn ermorden wollte . . .

Ja, Tschaka war der erste eigentliche Inkosi yamazulu (König der Zulus.) Er bildete viele Regimenter Soldaten und begann alle umliegenden Stämme zu bekriegen und zu unterwerfen. Da gab es große Feste, wenn die Truppen siegreich heimkehrten, mit großen Viehherden, Frauen und Mädchen und Jungmännern für das Heer. Die Eroberungen gingen immer weiter; Tschaka wurde nun grausam, das Blut floß in Strömen, ganze Stämme wurden vernichtet, das Land verödet. Es wurde schrecklich. Tschaka ließ alle ermorden, die er im geringsten beargwöhnte, seine eigenen Kinder — die Knaben seiner Frauen — ließ er ermorden, damit niemand ihm den Thron streitig mache. —

Viele Familien flohen nun nach Natal um dem Tod zu entgehen, denn niemand wußte, ob Verräter ihn nicht beim Könige anzeigten. Keine Stunde war man des Lebens sicher. Zorn und Wut des Königs ließ dann die ganze Familie ermorden. Furcht und Schrecken herrschten überall. Weil mein Vater Verdacht schöpfte auch mit der Familie ermordet zu werden — flohen wir aus Zululand bis nach Natal, wo die Weißen schon herrschten, um geschützt zu sein. Eine Flucht war sehr gefährlich, weil überall Wächter aufpaskten; wir mußten meist in der Nacht auf abgelegenen Pfaden wandern und tagsüber im Gebüsch oder Wald versteckt sein. Der Hunger plagte, Löwen und andere wilde Tiere gab es damals noch sehr viele — überall Gefahren. Ausgehungert und elend kamen wir in Natal an und ließen uns da nieder. Wir wechselten oft den Wohnplatz. So kam ich mit meiner Familie zuletzt ganz in die Nähe von St. Michael und endlich hier auf diesen Platz. Mfundisi, ich habe viel erfahren und durchgemacht. . . .“

Das war in ganz kurzen Zügen, was mir der Greis — lebendig wie ein junger Mann, erzählte. Und solche Zulumänner sind Erzähler wie die alten Barden. Dazu kamen die Geberden und die lebendige, anschauliche Sprache. Erlebnisse aus der Jugendzeit bis ins hohe Mannesalter schilderte er, wie einer der noch alles persönlich mitmacht. Er lebte und belebte seine Sprache. An kleine und kleinste Ereignisse erinnerte er sich noch, dieselben feurig und blumenreich schildernd. Von seinen letzten 10 Jahren wußte er nicht mehr so viel; das hatte er schnell und leicht vergessen und war ihm nicht mehr so klar. Mehr denn drei Stunden hörte ich dem blinden Erzähler mit gespanntem Interesse zu. Die Sonne neigte sich nach Westen, wir mußten nach Hause. Ich nahm Abschied und versprach ihm, bald wiederzukommen um ihn zu taufen.

Zehn Tage später ritt ich wieder zu dem alten Herrn. Er wartete mit Ungeduld. Es fand nochmals ein kurzer Unterricht statt, um für die richtige Tauffstimmung zu sorgen, dann taufte ich ihn auf den Namen Methusalem, weil er doch ein gutes Patriarchenalter von ungefähr 110 — 120 Jahren hatte. Nun war er glücklich. Einige Monate später starb er.

Ich hoffe sicher, daß unser Zulu-Methusalem seinen Namenspatron Methusalem, der freilich mehr als 800 Jahre älter war, im Himmel getroffen und ihn in der Himmelsprache begrüßt hat. — Schauen wir, daß auch wir ins ewige Vaterland gelangen, um Gott zu sehen von Angesicht zu Angesicht und seine hl. Wege und Ratschlüsse betreffs der Völker und Menschenseelen in etwa zu verstehen. Seltsam: So viele Urheiden folgen der Gnade, werden Christen und gehen in den Himmel ein; katholische und andere Christen verachten die Gnade, werden Neuheiden und gehen . . . wohin?

Weinende Kinder

Von P. Hoche

Das Kind ist ein Augenblickswesen. Es läßt sich von jeweiligen Stimmungen leicht beherrschen und bringt die wechselnden Empfindungen auch äußerlich zum Ausdruck. Nie lacht der Mensch gemeiniglich soviel wie in der Jugend, nie aber tritt auch die Träne so oft in die Pforte der Augen. Das Kind hat ja auch das Vorrecht, sich so zu geben, wie ihm zumute ist und diese ursprüngliche Naivität und Unbefangenheit, diese Wahrheit und Ganzheit machen zum großen Teil den erfreuenden Reiz des kindlichen Wesens aus.

Der Erwachsene hat vielleicht ebenso oft und meist tiefere Ursachen zu Tränen. Jedoch, er weiß den Schmerz zu verbeißen, das Auge trocken zu erhalten, wenn sich auch so manchmal die Tränenpforte öffnen möchte. Wir Großen lassen uns mehr von Verstand und Erfahrung leiten, aber das unwissende, der Welt unkundige Kind steht mehr unter der Herrschaft des Augenblickes.

Weil das Kind in der Hauptsache noch ein Sinnenwesen ist, trägt es auch am schwersten am physischen Schmerz. Wo ihn der Erwachsene bei einer Krankheit heldenmütig trägt, weint das Kind ihn aus und fühlt sich dadurch wohl etwas erleichtert. Wer könnte ermessen, wie viele Tränenbächlein allein um dieser Ursache willen täglich fließen, aus einem Born, der, solange es Menschen geben wird, nie versiegen wird. Noch trauriger sind vielleicht die Tränen, die um absichtlich zugefügten Leides willen geweint werden. Wieviele Schmerzen werden den Kindern bereitet, die nicht nötig wären! Wir denken an die körperliche Züchtigung, denken an die unendlich vielen Kindermißhandlungen, die im Zorn, in der Unüberlegtheit, im Alkoholrausch und sogar in teuflischer Absicht begangen werden. Auf der einen Seite sündigt man in blinder Affenliebe mit widerlicher Verzärtelung der Jugend, auf der anderen mit finsterner Strenge und Roheit.

Auch über diese häufige Ursache hinaus fehlt es nicht an Anlässen, die so manchmal das Kinderauge feuchten. Wieviele seelische Leiden hat nicht oft auch schon ein Kind durchzukosten! Angst vor einer Strafe, überhaupt vor allem, was Leib oder Seele schmerzt, schreckliche Wahnvorstellungen, das alles treibt zu Tränen und beweist, wie viele dunkle Straßen auch schon durch die Gefilde des Jugendlandes führen.

Harmloser sind die von dem Kinde so häufig geweinten Tränen der Rührung. Kinder lassen sich bekanntlich sehr leicht rühren. Eine traurige Geschichte feuchtet gar bald ihr Auge, und weinen erst andere Personen, so lockert sich gar bald auch ihr volles Tränenfäßlein. Diese Zähren, Kinder des flüchtigen Augenblickes, trocknen aber auch schnell wieder. Es ist überhaupt ein glücklicher Ausgleich der Natur,

daß Kindertränen so schnell verschwinden und bei der nächsten Freude dem Lachen weichen. Beide Gegensätze lösen sich beim Kinde so schnell ab, daß man wohl behaupten kann: es lacht mit einem Auge und weint mit dem anderen. Eine Träne ist wohl dem Kinde noch fremd, die der Freude. Fühlt es sich froh, dann kann es nur lachen. Auch die Träne wie das Gefühl der Wehmut sind mit dem kindlichen Wesen noch unvereinbar, beides verbleibt dem reiferen Alter.

Nicht bei allen Kindern öffnet sich die Tränenpforte gleich schnell. Körperliche Beschaffenheit wie seelische Anlage lassen das eine Kind weicher, das andere härter erscheinen. Damit ist der Wert der Kinder-



Gestörte Freundschaft

persönlichkeit noch keineswegs angedeutet, aber die Träne ist immerhin etwas so Kindertümliches, ein so natürliches Ventil für allerlei Spannungen, daß es höchst sonderbar ist, wenn Kinder nie oder höchst selten weinen.

Obgleich die Kinderträne oft fast um ein Nichts vergossen wird, sind sie auch oft der herbe Ausdruck langen und tiefen Leidens. Drum sollte sich der Erzieher, dem sie zum Ankläger wie Richter werden, recht bemühen, sie, wo angebracht, zu trocknen. Denn wenn auch unter den Tränen manche Tugend reißt wie unter Schmerzen die köstliche Perle, so flieht doch mit dem Naß der Augen auch gar manchmal alles weiche Empfinden aus der Seele. Gerade das Bessere im Menschen ist durch die vielen Tränen oft ausgeweint worden. Mancher, der in der Jugend leicht zu rühren war, ist verbittert, hart, tränenlos geworden

und läßt später andere entgelten, was einst an ihm gesündigt wurde. So hinterläßt die Träne wie das Lachen die Spur bis ins Alter.

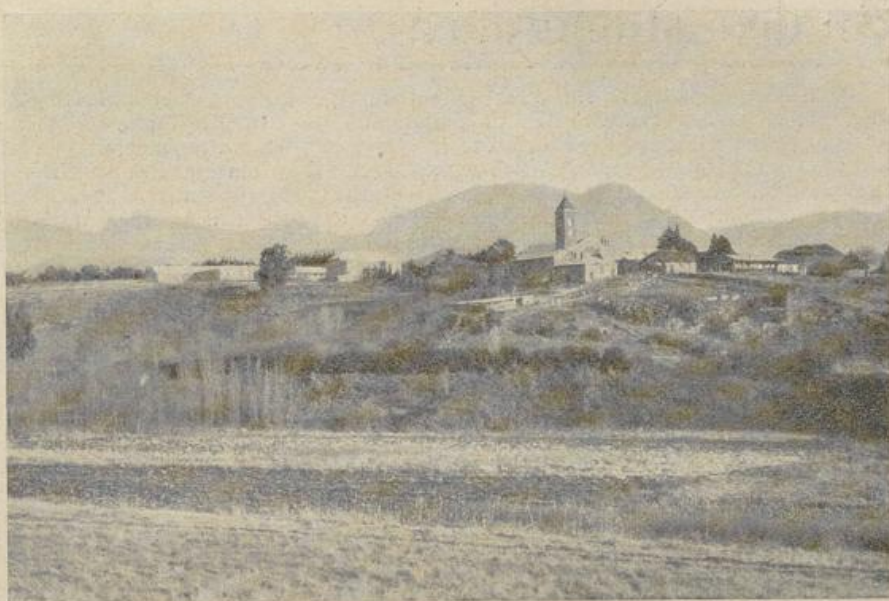
Nur in einem Falle heißt es, hart und fest gegen Tränen der Kinder zu bleiben. Es gibt auch häßliche, heuchlerische, ja, man könnte sagen, raffinierte unter ihnen. Tränen, die das Kind aus Eigensinn, aus Berechnung vergißt. Wenn ihm sein Wille nicht getan wird, dann spielt es wohl, nachdem es alle anderen Register vergebens aufgezogen hat, mit der Träne den letzten und höchsten Trumpf aus, der es häufig zum Sieger im Streite mit den Eltern macht. Wenn der Liebling weint, gibt nicht nur die weichere Mutter nach, dann kapituliert sogar der härtere Vater. Nicht selten ist die Träne die Waffe, die das Kind zum schrecklichen Haustyrannen macht. Dann heißt es fest bleiben, denn falsche Nachgiebigkeit vermehrt das Übel. Und nicht selten wird es vorkommen, daß die Eltern einmal in bitterer, zu später Erkenntnis die Tränen selber nachweinen, die sie bei ihren Kindern in blinder Zärtlichkeit zur Unzeit gestillt haben. Denn auch die Tränen, die Eltern später über ungeratene oder unglückliche Kinder weinen, müssen eigentlich den Kindertränen zugeählt werden.

Missionsstationen

Missionsstationen stellen die Schrittmacher der Missionstätigkeit dar. Die Linie der Missionsstationen ist die Linie der vorwärts schreitenden Missionsarmee. Die Gründung einer Station bedeutet, daß die Mission von einem Lande dauernd Besitz ergriffen, festen Fuß unter einem Volke gefaßt, planmäßig die Missionsarbeit begonnen hat. Die Gründungsjahre der Missionsstationen sind die bleibenden Zahlen der Missionsgeschichte. Die Missionsstationen stehen als Meilensteine auf dem Wege, den das Missionswerk gegangen. Sie bilden die Jahresringe am Lebensbaum der katholischen Weltmission.

Die Missionsstationen sind auch die Wertzeichen der Missionsslage. Missionsstationen müssen weniger gezählt als vielmehr gewertet werden. Nicht deren Zahl, sondern deren Lage ist kennzeichnend und ausschlaggebend für den Missionsbetrieb. Nicht in statistischen Zahlen, sondern auf den geographischen Karten müssen die Missionsstationen studiert werden. In der Verteilung und Anlage der Missionsstationen zeigt sich der strategische Blick der Missionsleitung. Die Missionsstationen sind die Knoten im Missionsneze; sie bilden den Aufriß des Missionsbaues, das Knochengerüst des Missionskörpers, den Wurzelboden der katholischen Kirche.

Die Missionsstationen bedeuten die Lichtzentralen des Missionslandes. In ihnen vereinigt sich der Missionsbetrieb.



Missionsstation Mariazell in Ost-Griqualand
(Kirche, Schule, staatliches Lehrerseminar, Oekonomie usw.)

Hier befinden sich die Hauptquellen und Hauptkräfte der Bekehrungsarbeit. Hier stehen die Schulen und Häuser der Erziehung, die Werkstätten der Arbeit, die Zufluchtsstätten der Caritas. Hier liegen die Puls- und Schlagadern des religiösen Lebens. Von hier aus geht der Strahl missionarischer Tätigkeit in ununterbrochenen Lichtquellen über das ganze Land.

Die Gesamtzahl der Haupt- und Nebenstationen auf dem Arbeitsfelde der katholischen Weltmission beträgt gegenwärtig 66 397. Die Missionsstationen verteilen sich auf die einzelnen Erdteile wie folgt: Asien zählt 47 149 Missionsstationen, Afrika 15 717, Nord- und Südamerika 1 908, Ozeanien 1 625.

In den Missionsstationen atmet die Lunge und schlägt das Herz des Missionslebens, steckt das Mark der Missionsbetriebe und wächst die einheimische Volkskirche. Soll dem Missionswerke dauernde Entwicklung gesichert werden, dann muß die Missionsstation in ihrem Bestande dauernde Sicherung haben. Zum dauernden Bestand einer Missionsstation gehört die materielle Sicherstellung. Wir haben nicht mehr die Zeit gründender Könige und Fürsten. Wir haben aber die Zeit opferwilliger Herzen und Hände der breiten Volksmassen. Durch Gründung einer Missionsstation erbaust du einen Licht- und Leuchtturm inmitten einer tosenden Flut, der den Weg zum heilbringenden Gestade weist.

P. R. Streit, O. I. M.

Zu den Ausfägigen

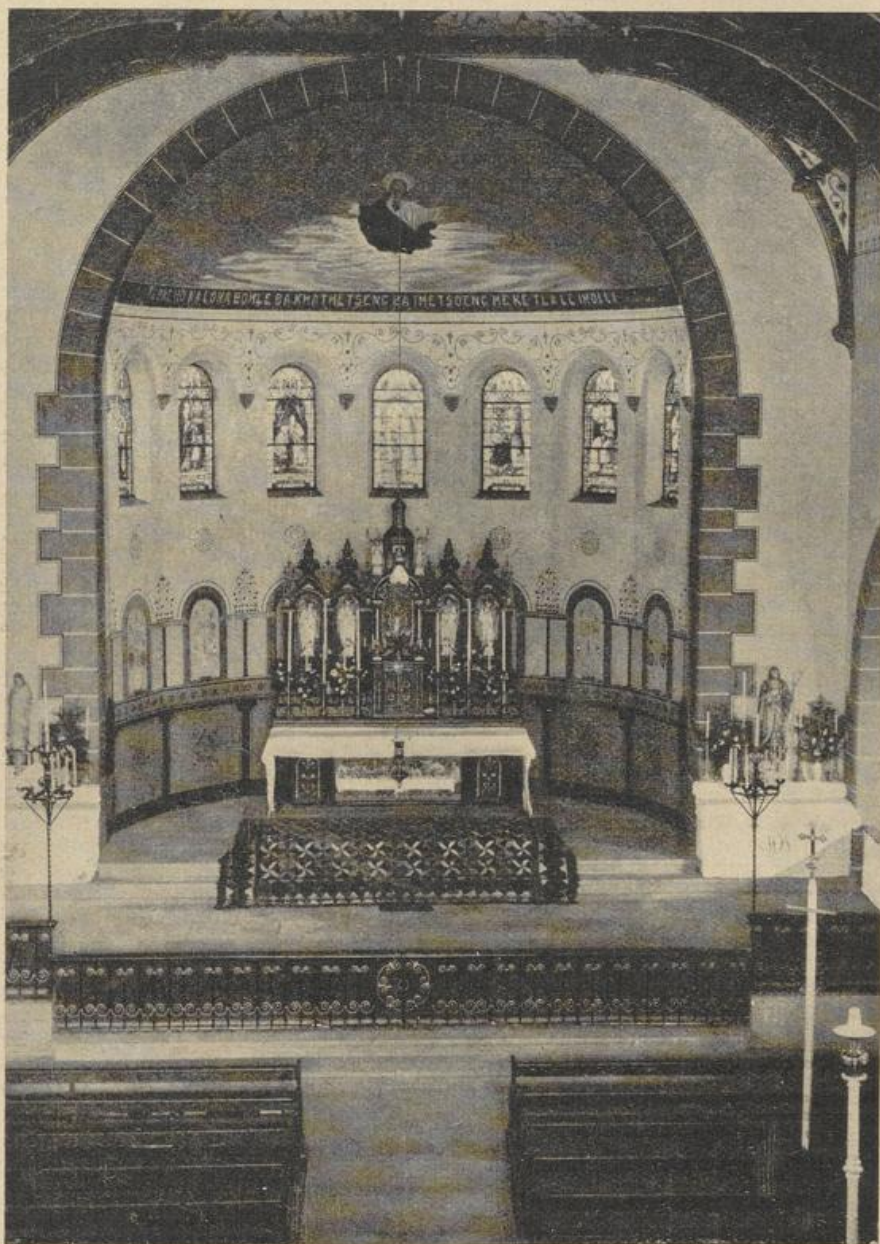
P. Albert Schweiger, ein alter Sudafrikamissionar plaudert uns etwas von seiner Fahrt zu den Leprafranken in Emjanyana. — Ein Missionar im Transkei hat ein großes Gebiet zu pastorieren, so groß, daß es unter europäischen Verhältnissen für eine ganze Diözese genug wäre. Der einzige Cala-Distrikt mit Ausschluß des Konventes und der etwa 100 armen Waisenfinder und der wenigen weißen Katholiken des Städtchens Cala, ist von einem einzigen Priester zu bearbeiten. Er umfaßt 3 187 Quadratmeilen mit 85 500 Einwohnern. Letztere mögen mehr ausmachen, da die Zahlen der letzten Volkszählung vom Jahre 1921 entnommen sind.

Zu meinen Schäflein im Cala-Distrikt gehören auch die Ausfägigen von Emjanyana. Es befinden sich dort über 600, die unter Aufsicht der Regierung stehen. Etwa ein Duzend davon sind Katholiken. Früher reiste ich von Keilands dorthin zu Pferde, etwa 85 engl. Meilen oder 130 Kilometer. Dortmals hatte ich sie nur periodisch zu besuchen. Da mir jetzt die ganze weitverzweigte Diaspora mit den weißen, halbweißen und schwarzen Katholiken untersteht, so ist es mir zu Pferde unmöglich, überall hinzukommen wegen des Zeitverlustes, dringender Eile, des sich geltend machenden Alters und all zu weiter Entfernung. Somit nehme ich gewöhnlich das Postauto von unserer Drift bis Cala-Road. Von dort benutze ich den sog. Bambela, ein sehr großes Transportauto, das die Eingeborenen vom Transkei, die zur Arbeit nach Johannesburg gehen, oder von dort heimkehren, zur Bahnstation bringt oder von dort abholt. Dieser Wagen geht bis Engcobo, einem kleinen Städtchen im Herzen des Sembulandes. Die 40 engl. Meilen von Cala-Road kosten etwa 10 Mark. Manchmal sind dann 25 — 30 Eingeborene meine Begleitung, die voll Leben und guten Humors sind. Ich sitze vorne bei dem Chauffeur, durch eine dünne Bretterwand von den Schwarzen abgetrennt. Da es stark bergauf und bergab geht, und die Wege oft sehr schlecht sind und da es unterwegs eine Menge von Wegesperrern zu öffnen gibt, brauchen wir gewöhnlich für die 40 Meilen drei Stunden. Das Panorama ist hübsch, hinter uns die ganze Kette der südlichen Drakensberge, die im Winter oft mit Schnee bedeckt sind, vor uns, oft über 7000 Fuß über dem Meerespiegel, die weite Ebene und Täler und Hügel und Berge des ausgedehnten Sembu- und Fingolandes mit seinen zahlreichen Eingeborenentraalen.

In Engcobo gibt es weiße Katholiken, diese werden zunächst besucht und ein Tag wird bestimmt für den Gottesdienst. Dann hänge ich vom guten Willen dieser Leute ab, wie ich weiterkomme. Gewöhnlich werde ich von der Familie Lang (ausgezeichnete Katholiken) mit dem Auto abgeholt. Sie bringen mich zunächst zu ihrem Heim, 12 Meilen hinterhalb Engcobo, wo ich übernachtete und zelebriere. Dann bringt mich ihr Sohn nach Emjanyana, eine Strecke von 24 Meilen. Der Katechet und Lehrer Joseph Mabona, der dort in der Nähe von Lang in unserer Mission St. Theresia tätig ist, fährt gewöhnlich auch mit. Im Ganzen habe ich also von St. Gabriel ungefähr 85 engl. Meilen bis Emjanyana zurücklegen. Nun einige Erlebnisse von meinen Fahrten.

Gewöhnlich richte ich mich so ein, daß ich an einem Sonntag in Emjanyana bin, um dort zweimal Gottesdienst halten zu können, zuerst um einhalb 8 Uhr für die weißen katholischen Beamten in der Bibliothek und dann um 10 Uhr für die Ausfägigen in der Office der weiblichen Abteilung. An beiden Plätzen muß ich mir erst meinen Altar herrichten. Nach dem Gottesdienst bei den Beamten wird der Altar abgeräumt und alles Altargerät mit Hilfe des Katecheten zur weiblichen Abteilung der Ausfägigen gebracht.

Am Feste der Hl. Drei Könige dieses Jahres war ich in Emjanyana. Es war Regenwetter. Als ich in der weiblichen Abteilung ankam, sah ich mehrere ausfägige Frauen, die nicht katholisch und mir unbekannt waren, vor der Office auf mich warten. Eine anglikanische Schwester kam mit strahlendem Gesichte auf mich zu und sagte: „Vater, diese Frauen wollen zu Ihnen kommen; sie wollen katholisch werden. Nehmen Sie dieselben an.“ Ich äußerte zwar zunächst mein Bedenken, das das Proselytenmachen von Seite der Regierungsbeamten dort sehr verpönt ist und es große Unannehmlichkeiten abseht und ich fragte, von



Innere Choransicht der Mariazeller Missionskirche
Von Eingeborenen unter Leitung von Laienbrüdern erbaut.

welcher Kirche diese Frauen kämen. — Sie erwiderte: „O, es sind Anglikaner wie ich, nehmen Sie sie nur auf.“ — „Ja,“ sagte ich, „was wird aber euer Minister dazu sagen? Er wird mir Schwierigkeiten bereiten.“ — „Sie dürfen sie schon nehmen; die Frauen wollen ja selber, da kann niemand was dagegen haben.“ Es sei hier bemerkt, daß die Regierungsbeamten mit Ausschluß von einigen Frauen, durchschnittlich ungläubig und Freimaurer sind; zwar voll Entgegenkommen und Güte mir gegenüber, aber unerbittlich darin, daß man sich in die Religionsangelegenheiten anderer einmische. Die Aussätzigen in Emjanhama sind im allgemeinen sehr religiös, viele Anhänger von Sekten geradezu Fanatiker und es seht immer Reibereien und Gehässigkeiten untereinander ab, worunter auch unsere wenigen Katholiken viel zu leiden haben. Zum Glück für sie ist die Matrone, unter der die ganze weibliche Verwaltung steht, eine gediegene Katholikin.

Ich bereitete nun alles für die hl. Messe vor, hörte Beicht und gab Unterricht. Dem Katecheten sagte ich, er solle mit den Aussätzigen während der hl. Messe beten und singen; ich werde mir selbst ministrieren, wie ich es oft tun muß. — Nach der hl. Wandlung gab es eine Bewegung. Ich bemerkte, daß zwei große Mädchen mit Stroh Hüten und Schuhen stramm zur Türe hereinkamen, eine tiefe Kniebeugung machten, sich unter die Aussätzigen knieten und tapfer mitfingen. Wer konnte das sein? Aussätzige waren es sicher nicht. Bei der Austeilung der hl. Kommunion sah ich zu meinem größten Erstaunen, daß es meine beiden Kostschülerinnen von St. Gabriel waren, Maria und Sabalma, 85 Meilen von Emjanhama entfernt. Ich mußte sie zunächst von den Aussätzigen absondern und dann teilte ich die hl. Kommunion aus.

Wie kamen die beiden dorthin? Beide Schwestern sind Töchter des Chieffs Sandi Mato von Langaci. Sie waren in den Weihnachtsferien. Von Hause aus besuchten sie Verwandte in der Nähe von Emjanhama. Nun hörten sie, daß ich bei den Aussätzigen sei. Sie suchten mich überall bei strömendem Regen. Das Gebiet der Aussätzigenkolonie ist nämlich sehr groß und besitzt zahlreiche Gebäulichkeiten. Sie fanden mich endlich beim Gottesdienst.

Nach Beendigung des Gottesdienstes sangen wir den Aussätzigen alle unsere schönen Weihnachtslieder und andere vor und ich beschenkte sie, auch die anwesenden Andersgläubigen mit Büchern, Kreuzchen, Rosenkränzen und Medaillen. Darüber gab es großen Jubel.

Der anglikanische Geistliche, ein alter, freundlicher, sehr religiöser Herr, lud mich zum Mittagessen ein. Die zwei schwächlichen Kinder mußten eins nach dem andern schön das Tischgebet sagen, ich wurde gebeten, den Segen zu spenden. In einer Ecke waren eine Anzahl kleiner Papierkrippchen aufgestellt nebst einer Anzahl kleiner Heiligenbildchen. Er erzählte mir, daß er 1920 in Oberammergau gewesen sei und sich dort, und überhaupt im Bayernlande sehr erbauet habe. Ich sagte ihm nichts davon, daß einige seiner Schäflein in meinem Gottesdienste waren. Er kam hingegen auf sein Lieblingsthema zurück, daß ich ihm doch meine paar Katholiken während der Zeit meiner Abwesenheit überlassen möge, er sei ja auch katholisch; so hätten sie Gelegenheit, regelmäßig am Sonntag zum Gottesdienst zu kommen und wären nicht der Gefahr ausgesetzt, der wesleyanischen, presbyterianischen und nonkonformistischen Sekte anheimzufallen. Er wolle gut auf sie schauen und so oft ich komme, würden sie wieder mir gehören. Ich brauchte lange Zeit, um ihm begreiflich zu machen, daß es völlig gegen katholische Grundsätze sei, um so mehr, da der gute Mann fest davon überzeugt war, daß die anglikanische Hochkirche katholisch und apostolisch sei.

Auf meinem Heimweg hatte ich das Vergnügen mit einem anderen anglikanischen Missionar, L. Brown, in Bambela, zu reisen. Er machte mich auf eine katholische Frau aufmerksam, die mit einem Anglikaner verheiratet ist und lud mich ein, zu ihr zu kommen und dort hl. Messe zu lesen. Auch sagte er mir: „Sie haben in der Nähe von meiner Mission neulich eine Schule eröffnet. Dieser Platz gehört eigentlich mir. Ich hatte schon eine Schule dort angefangen, aber ich brachte dort nichts fertig. Nun, ich habe gar nichts dagegen, wenn Sie es probieren. Sie können meinerwegen auch die Kinder meiner Mission dort haben. Es ist noch Platz genug für jeden da, der missionieren will!“ Gemeint ist unsere St. Theresia-Schule bei Lang mit etwa 50 Kindern, leider 60 Meilen von hier entfernt.

Bald darauf erhielt ich einen Brief worin der alte anglikanische Pastor sich beklagte, daß ich ohne sein Wissen und ohne seine Erlaubnis einige seiner Schäflein katholisch gemacht und ihnen Medaillen und Kreuzchen als sichtbares Zeichen dafür gegeben hätte. Ich erklärte ihm jedoch, daß sie deshalb noch lange nicht katholisch seien. Er selbst wollte ja doch meine katholischen Ausfähigen in seiner Kirche haben, deshalb könne es nicht so schlimm sein, wenn die seinigen zu mir kämen.

Auf Christi Himmelfahrt war ich wieder in Emjanhaya. Vier andersgläubige Leprofranke wollten sogleich katholisch werden. Sie waren hinreichend unterrichtet. Die Matrone stellte sie mir vor und versprach, die Patin sein zu wollen und sich derselben anzunehmen. Der anglikanische Pastor war zu meiner Freude nicht da. Wir riesen eine abgefallene Katholikin, die zu den Anglikanern übergetreten war und die Katechetin von der Hochkirche. Ersterer redeten wir zu, zu uns zurückzukehren, letzterer bedeuteten wir, daß, falls die Anglikaner Leute von uns ohne Wissen und unsere Einwilligung aufnehmen, sie sich nicht zu beklagen brauchen, falls wir dasselbe tun. Sie machte Schwierigkeiten mit einer Frau, die zu uns übertreten wollte. Als diese Frau jedoch sagte, daß sie aus Überzeugung übertrete und in der katholischen Kirche leben und sterben wolle, erwiderte die Matrone: „Das genügt, diese Frau wird einfach aufgenommen. Vater, nehmen Sie jetzt keine Rücksichten mehr auf irgend jemanden, sondern gehen Sie vor, wie es Ihnen gut dünkt.“ — Ich unterrichtete die Leuten, und am nächsten Tag nahm ich sie in die katholische Kirche auf und taufte sie bedingungsweise. Die Frauen kamen in Prozession, in schneeweißen Kleidern und Schleiern, mit gefalteten Händen und zur Erde gesenktem Blick. Mit Würde und Ernst schritten sie durch eine Reihe von Ausfähigen, die Spalier bildeten und traten in die Office, wo ich Gottesdienst hielt. Der Eindruck wird mir unvergeßlich bleiben.

Das Abendeßen nahm ich diesmal bei den protestantischen Schwestern ein. Als die Matrone erwähnte, daß ich heute vier Ausfähige katholisch gemacht hätte, klatschte die eine, die mir die vier am 6. Januar zugeführt hatte, in die Hände und gab ihre große Freude auf kindliche Weise zu erkennen.

Drei Wochen später erfuhr ich das tragische Geschick der beiden Junggesellen, bei denen ich regelmäßig, sobald ich nach Emjanhaya kam, wohnte. Der eine, 62 Jahre alt, war ein gewissenhafter Buchhalter und schon über 25 Jahre dort im Dienst, ein ganz lebenswürdiger Herr, der alles für einen getan hätte, der andere, der Apotheker, der in Frankreich den Weltkrieg mitgemacht hat und stets heiter war.

Beide betranken sich am Pfingstdienstag mit soviel Holz- und Branntwein, daß sie tot liegen blieben. Der andere Apotheker, der eine katholische Frau hatte, vergiftete sich vor einigen Monaten und wurde tot vor seiner Apotheke gefunden. — So findet sich Licht und Schatten nebeneinander im Leben!

Der Zauberer

Von Schröngamer-Heimdal

Ich hatte noch zehn Pfennig im Hosensack und ging zum Zauberer. Diese meine zehn Pfennig waren mir vom Kirchweihgeld übrig geblieben und mußten noch nutzbringend verwendet sein. — Der Zauberer hatte seine Bude unterm Vordach des Ebnerbackofens. Beherzt trat ich ein und zeigte meinen Zehnernickel.

„Was willst du, Junge?“ sprach die Stimme des Zauberers aus dem Hintergrund der Zauberbude und das Ofenloch starrte finster wie eine Vorpforte der Hölle.

Mir graute davor, ebenso wie vor den Eulen, Schlangen, Sonnen, Monden und Sternen, die auf dem Mantel des Zauberers gezeichnet waren.

Ich war mit dem Zauberer allein und ich fühlte, wie mich sein Blick kannte, daß es mir eiskalt über den Rücken lief.

Ich wußte, daß ich nicht mehr loskonnte, es sei denn durch einen Zauberer.

Ich reichte also meinen Nickel hin und sprach: „Zaubere mir was — um dieses Zehnerl.“

Vor dem gährenden Höllenschlund des Backfenloches begann die Zaubermühe zu wackeln, daß mir die Zähne klapperten, wie es zu einer richtigen Hölle gehört. Auch das Heulen stand mir schon nahe, aber ich beherrschte mich.

„Was soll ich dir zaubern, mein Junge?“ sprach die Stimme des Zaubers, ohne daß er den Mund bewegte. Diese Stimme schien aus dem Boden zu kommen. Was wußte ich damals von der Kunst des Bauchredens?

Ich blickte starr zu Boden, woher mir die Stimme zu kommen schien und entdeckte dort einen Wurstzipfel.

Sollte etwa dieser Wurstzipfel . . . ?

Beherzt hob ich ihn auf und legte ihn auf den Zaubertisch: „Zaubere mir zu diesem Wurstzipfel die Wurst!“

„Gleich, mein Junge! Paß mal obacht!“

Der Zauberer hob seinen Stab, fuchtelte in der Luft herum, bückte, wand und drehte sich, und ehe ich mich's versah, lag auf dem Zaubertisch eine Wurst.

Und der Zauberer zog aus einer Mantelfalte ein meterlanges, blitzendes Messer, und ich dachte schon, jetzt geht es dir an den Kragen. Aber der Zauberer hieb nur die Wurst entzwei und ließ mich daran riechen, damit ich wußte, daß es eine richtige, wirkliche leibhaftige Wurst wäre. Und der Zauberer aß sie gleich und ließ mich dabei zusehen.

Und als er sie gegessen hatte, sprach er mit seiner unterirdischen Stimme: „Mein Junge, das war eine sehr natürliche und dennoch eine sehr zauberhafte Wurst. Sie hatte nämlich drei Zipfel. Sieh mal her!“

Wieder hob er den Zauberstab, und schon fielen aus den Ärmeln seines Zaubermantels — sage und schreibe — drei Wurstzipfel auf den Tisch.

Ich war sehr erstaunt und froh, daß ich nun gehen konnte.

Der Zauberer warf mir die drei Wurstzipfel nach und sagte, ich solle sie daheim dem Hund geben, wenn wir einen hätten.

Ich habe dieses Zauberstück überall herumgezählt und heute noch sagt man in der Heimat, wenn eine Sache nicht ganz in der natürlichen Ordnung läuft: „Das ist wieder einmal eine Wurst mit drei Zipfeln!“

Ich selbst habe mir schon viel früher den Reim auf dieses Zauberstück gemacht: Wenn ich wieder einmal einen Zehnernickel habe, dann gehe ich zu keinem Zauberer mehr, sondern kaufe mir gleich eine Wurst und esse sie selber.

Diese Weisheit ist wohl die zehn Pfennige wert, die ich weiland als Waldbüblein darangesetzt habe.

Zellen Himmels und der Erde

Von Anna Kaiser

Wo am Hügelhang das graue Kapellchen mit Unserer lieben Frauen Schmerzensbildnis steht, da blieb der Mönch stehen und schaute hinab ins Tal, ins Tal seiner Heimat. Zum Waldhose schaute er hinab, in dem die Mutter ihm Wiegenlieder sang vor vielen Jahren.

Noch zog sich plaudernd das Wässerlein um die Mauern. Sand hatte er einstmals mit braunen Knabenhänden aus seinem Bett gescharrt und Kirchen daraus gebaut. Und das Heimweh hatte er in träumenden Dämmerungen von ihm gelernt nach fremden Strömen und Menschen.

Zum Kirchlein schaute er hinab, zum stillen Herrgottshaus, darin das Heimweh größer und tiefer geworden war, wenn aus Gottes Tiefen

Gottes Quellen ihm in die Seele gerauscht waren. So groß und stark war es geworden, daß es ihn, den Erben des größten Gutes im Gau, eines Tages zur Mutter getrieben hatte, zur stolzen Herrin vom Waldhose — und zum Vater, zu seinem stillen Vater, dem Erbe und Erstgeburt einstmals den Weg zum Altare versperrt hatten.

Kein Wort hatte der Vater gesprochen in jener Stunde. Aber er hatte das jähe Licht in seinen Augen aufflammen sehen. Und den bittenden, nein, fordernden Blick zur Mutter hin . . .

Auch die Mutter war erst stumm geblieben, wie ein Mensch, der jäh einen Blickstrahl in sein Lebenshaus zucken sieht. Und als sie dann sprach, war ihre Stimme, als sei ein Riß hindurch gegangen.



Missionschule der Schwestern vom kostbaren Blut, Neuenbeken
Die ersten Examenstandidatinnen der Missionschule

„Du, des Waldhofes Einziger — du willst in einer engen Zelle haufen? Erdrücken wird sie dich . . .!“

Der Mönch an der Kapelle breitete die Arme aus: „Du meine Zelle, meine Welt, wie bist du weit! In die Himmel ragst du mir! Jakobs Leiter birgst du mir! Mutter, wenn du's wüßtest!“

Vater Pius stieg sinnend zu Tale, denselben Weg, den er vor mehr denn zwanzig Jahren hinauf ging, fremden Sternen und Menschen entgegen. Die Arme der Heimat umfingen ihn. Aus des Kirchleins offener Tür grüßte ihn ihre Seele. Im Murmeln des Bächleins war noch das alte Heimweh, das ihm ernste, reiche Erfüllung geworden war. Er lächelte versonnen: Ziehe dahin, ruhlose Welle! Im ewigen Ozean wird dein Heimweh still!

An der großen Bogentür des Waldhofes klopfte er. Drüben aus der dunklen Eichentür würde nun die Mutter treten — und ihm entgegenkommen mit ihrem sicheren bewußten Schritt. In ihrem Willkomm würden wieder Mutterstolz und Muttertrauer streiten, wie damals, da er als Geweihter kam, sein Erstlingsopfer in der Heimat zu feiern.

Er klopfte wieder. Er wartete. Eine fremde, kühle Luft wehte ihn an. Sie wird doch nicht krank sein, die Mutter. Immer kürzer und immer müder waren in letzter langer Zeit ihre Briefe geworden, und garnichts schrieb sie von sich selber . . .

Aus der hohen Eichentür trat eine Frau, sah ihn an mit fremdem Blick — und ihm starb das „Grüß dich Gott“ auf den Lippen. Sie wunderte sich, als sie hörte, daß er seine Mutter suche, die Frau vom Waldhof. Aber den Hof zu einer kleinen Hütte wies sie ihn. Der alte Hute-Jenz hatte einstmals drinnen von seinem fünfzigjährigen Dienst ausgeruht.

Da wußte der Mönch, daß die Frau vom Waldhof, die er suchte, nicht mehr war. Da er nun als Fremdling über den Heimathof ging, wurde ihm der Herzschlag schwer, weil die Luft so voll Heimweh war.

Im niederen Stübchen fand er seine Mutter. „Mutter, da bist du?“

Die welken Hände tasteten nach der Stuhllehne. Mühsam suchte die tote Kraft nach einem letzten Recken. Und sank in sich. „Mein armer Sohn, — siehe, auch deiner Mutter ließ man nur diese enge Zelle, — ärmer, als die deine!“

Ihn hatte in kurzen Augenblicken ein Sturm durchbraust, aber nicht einer, der niederbeugt, einer, der dürres Astwerk hinwegfegt und die Wipfel nach oben weist. Er fragte nicht, er wußte es so, was in kurzen Jahren ein Geschick an seiner stolzen Mutter getan. Er nahm ihre beiden Hände in die sehnigen, braunen, er sah blaue, viebrierende Aderchen an Armen und Schläfen, wo früher straffe Sehnen sich spannten, und sah ihr forschend in die Augen: „Trägst du es schwer, Mutter?“

Da ging ein Zucken durch den gebeugten Nacken, das Gesicht mit den tiefen Leidfurchen sank auf seine Hände. Und seine Hände tranken die ersten Tränen, die er seine Mutter weinen sah.

Da fragte er nicht mehr.

Er sah sich um im armen Stübchen, und fühlte, wie hart und scharf Hammer und Meißel gewesen sein mußten, die aus der aufrechten Herrin vom Waldhofe dieses zitternde Mütterchen gemacht hatten.

„Mutter, warum schriebeest du mir nichts davon?“

„Sollte ich dir bekennen, daß meine Zelle nun noch viel kleiner und ärmer sei als die deine? Hast du mein stolzes Wort von einst vergessen?“

Sie sah ihn an mit einem Blicke, in dem ein Funken der alten Helle war, und der Blick durchforschte ihm Herz und Nieren: „Hermann, lege die Hand auf's Herz, und sage es mir vor Gott, — ist dir deine Zelle nie zu eng geworden?“

Da stand er vor ihr hoch und aufrecht, sodaß sie im Recken seiner Glieder ihre eigene starke Jugend wiedererkannte. In seinem Blick, der hinwegging über Alltag und Grenzen aber fand sie seinen Vater wieder.

„Mutter, wüßtest du um die hellen Weiten, in denen mir die Enge meiner Zelle unterging von erster Stunde an! Ihre Pfeiler ragen in Ewigkeiten, ihre Wände umfassen mir Welten, und in der niedren Decke überspannt mich der ewige Himmel. Mutter, meine Zelle liegt in der Unendlichkeit!“

„Und die meine in der Niedrigkeit“, klagte sie gebrochen. Hermann, was ist aus unserem stolzen Hause, aus unserem stolzen Geschlechte geworden! Ein paar Jahre noch — und wer nennt noch seinen Namen? Du der heimatlose Letzte!“

Der Mönch nahm die welke Mutterhand und drückte sie an sein rauhes Klosterkleid, unter dem sein Herz in starkem Schlage pochte.

„Mutter, fühlst du, wie froh es drinnen klopft, weil Tausende mich Vater nennen? Mutter, deinem Sohne wurde ein Geschlecht geboren, das vergeht nicht und stirbt nicht aus. Da ist er nicht der letzte, weil Tausende nach ihm kommen und Tausende vor ihm waren.“

Verloren sah die müde Frau ihren Sohn an. Sie fühlte das Geheimnis, das über ihm war. Und sie fühlte die Seele des stillen Mannes, der der Vater dieses Kindes war, der in verschwiegener Lebenstrauer ein unerreichtes Ideal gehegt hatte — für seinen Sohn. Zu seinem eigenen Sehnen hatte er ihre Kraft genommen um im Sohne ganze Erfüllung zu finden.

„Hätte er es doch erlebt!“ seufzte sie leise. „Von ihm hast du, was du hast! Von deiner Mutter nichts!“

„Doch! Er gab mir die Sehnsucht, du den Mut zur Tat! Gott gebe die Vollendung!“

„Denk an deine Mutter, mein Sohn Pius, wenn du wieder in deiner hellen Zelle bist — wenn du hörst, daß meine Zelle noch enger geworden ist, meine letzte arme Zelle . . .“

Die Klage ging in einem lautlosen Schluchzen unter.

„Dann, Mutter, hast du's nicht mehr eng. Dann ruhst du aus in Gottes Weite, weil du deinen Sohn hingabst an die Zelle. Sieh, Mutter, da lacht die liebe Sonne herein! Wie sie unsere Zelle weit macht!“

Da faltete sie die Hände im Schoß und ihr Blick ging hinaus in die blaue Unendlichkeit . . .



Die Monstranz von Waldsee

Nachdruck verboten!

Geschichtliche Erzählung von Konrad Rummel
(Fortsetzung)

Glaub' schon, daß es wehe tut, mein liebes Kind“, begann jetzt Frau Klara wieder. „Ein großes Opfer ist es, das größte, das bis jetzt von dir verlangt wurde: bring es dem lieben Gott, so wehe es auch tut. Vorhin hast du gesagt, du wollest ihm zulieb ledig und jungfräulich bleiben, und du wollest sogar ins Kloster gehen. Du hast damit erklärt, daß du ganz und gar dem lieben Gott allein gehören wollest. Mir will es scheinen, als ob er dein Anerbieten wirklich angenommen hat. Du sollst ihm jetzt gerade das zum Opfer auf seinen heiligen Altar legen, woran bisher dein Herz gehängt hat. Ziehe hinweg von deinem Volke und deinem Stamme, so heißt's auch für dich, Bethle, der liebe Gott will dich vielleicht noch weit mehr für sich haben als bisher. Denk an deine heilige Namenspatronin, die liebe Gute Betha — ihr Elternhaus ist ja kaum hundert Schritte weit weg vom Mesnerhaus gestanden —: der liebe Gott hat sie, da sie kaum fünfzehn Jahre alt war, auch weggeholt, daß sie ihm ganz dienen könne: das ist der größte Stolz und ein schönes Vorbild für dich. Schier möchte ich sagen“, fuhr noch ernster und feierlich ihre Worte betonend die echte Ordensfrau weiter, „ein Noviziat im Kloster gibt's jetzt nicht mehr und auch keine Einkleidung, aber das, was der liebe Gott dir hat ankündigen lassen: das soll sozusagen dein Noviziat sein.“

Jetzt hob das Bethle sein Angesicht zu der ehrwürdigen Sprecherin. Unwillkürlich hatte sie während der letzten Worte die Hände gefaltet. Und voll, fast freudig hingen ihre Augen an dem Angesichte der gottgeweihten Greisin.

„Ja, meint Ihr — meint Ihr wirklich, ehrwürdige Frau Klara“, kam's bebend über ihre Lippen, „meint Ihr wirklich, daß es so ist? Ja, dann — dann will ich ja kein Wort mehr sagen — dann muß ich bloß sagen . . .“

„Ecce ancilla Domini“, vollendete Frau Klara. „Gott segnet dich dafür.“

„Aber was soll ich denn jetzt anfangen?“ fragte das Mädchen weiter. „Wohin soll ich gehen? Was soll aus mir werden?“

„Zunächst bleibst du noch im Mesnerhause“, lautete die Antwort, „bis alles soweit ist. Nach Pfingsten soll ja erst die Hochzeit sein. Bis dahin sind es ja noch schier fünf Monate. Da tust du vor allem deinen Dienst wie bisher, so gut du nur kannst. Und gleichzeitig magst du dich im stillen umsehen, wo du unterkommst, wenn deine Zeit abgelaufen ist. Es wird sich schon etwas finden. Vielleicht kannst du mit Nähen dich durchs Leben bringen, da wärest du viel für dich allein; oder du könntest am Webstuhl arbeiten, dazu gibt's in Waldsee drunten oder auch hier in Reute wohl Gelegenheit. Auch Musselinsticken könntest du lernen, das geschieht hier in gar manchen Häusern und bringt was ein. Auf ein armes und zurückgezogenes Leben mußt du dich schon gefaßt machen, und auch darauf, daß man dich mißkennt und mißachtet und dich wohl auch verspottet. Es ist halt ein Noviziat, eine Schule der Abtötung und Heiligung, in welche dich der Heiland nehmen will.“

„Ja, das will ich“, lautete die Antwort, „das will ich, wenn der liebe Gott mir nur hilft.“

Frau Klara fuhr fort: „Oder wenn dir das lieber wäre, gibt es noch einen anderen Weg, und das ist der einfachste und liegt am nächsten: du gehst in den Dienst in einem braven gottesfürchtigen Hause. Da kannst du gar viel Gutes wirken, leiblich und geistlich. Ein rechter Ehehalte hilft wirklich dem Hausvater und der Hausmutter nach Gottes Willen Ehe und Hof und Haus halten, und was kann eine fromme Magd erst an den Kindern tun, manchmal gerade so viel, vielleicht noch mehr als sogar die Mutter. Wenn sie von klein auf schon die Kinder besorgt, um sie ist, mit ihnen betet und plaudert, und wenn die Kleinen sie fragen und ihr das Herz ausschütten, was kann sie Gutes ihnen erzählen und lehren! wie kann sie ihnen Freude machen zum Beten und an allem Guten! wie kann sie ihnen Abscheu einpflanzen vor der Sünde! O, das ist so viel, daß es nur Gott selber weiß. Und wenn die Kinder dann groß sind und brav bleiben und viel Gutes tun, da werden sie Zeugnis ablegen hier schon im

Leben und erst recht vor Gottes Thron in der Ewigkeit, was sie dem guten Beispiel, den Ermahnungen und dem Gebete derjenigen verdanken, welche in ihrem Hause als arme Magd ihre Dienste tat.“

Mit wahrer Andacht hörte das Bethle der Ordensfrau zu, welche fortfuhr: „Und was noch das beste und schönste ist für die Dienstmagd: sie hat nichts zu befehlen im Hause und muß gehorchen von morgens früh bis in die Nacht hinein; sie muß arbeiten, was man ihr befiehlt; sie wird nicht gefragt, was ihr gefällt; sie muß Zurechtweisungen und Demütigungen annehmen und oft genug schweigen zu den Launen und Scheltworten der Frau oder des Mannes; sie muß manchmal Unrecht leiden, ohne viel Widerspruch machen zu können, wenn sie noch so gewissenhaft und treu ist und noch so brav und fromm: das sieht man an, als etwas, das sich von selber versteht, und wofür man ihr kein besonderes Lob spendet . . . Sieh, Bethle,“ kam es jetzt mit inniger Herzenswärme aus dem Munde der alten Ordensfrau, welche sichtlich in diesem Augenblicke ihre körperlichen Leiden ganz vergessen hatte: „Sieh, liebes Kind, das ist ganz gewiß die Seite am Stand des Dienstboten, welche vor dem lieben Gott den allergrößten Wert hat und worüber sich alle Engel im Himmel freuen. — Auf diese Weise bleibt man eine fromme Dienstmagd in der Demut, und die Demut ist der Grund und die Seele aller Tugend. Das ist von Anfang an die Lehre des Heilandes gewesen. Glaub' mir, Bethle: das heilige Kleid ist gewiß eine große Gnade und ein großer Vorzug; aber auch es schützt nicht vor der Versuchung zur falschen Selbstzufriedenheit und zum geistlichen Stolz, und man muß immer wachsam sein. Am Herz des Dienstboten klopft diese Versuchung kaum an; denn es ist der Stand des Gehorsams und ein Stand, den man für niedrig erachtet; mit dem Heiland selbst kann sich der Dienstbote vergleichen, denn von ihm heißt es, daß er Knechtsgestalt angenommen hat, und daß er gehorsam war gleich einem Lamm. Am jüngsten Tage wird es von so mancher armen Dienstmagd und Kindesfrau, über die man im Leben ganz wegesehen hat und die gar nichts galt, heißen: die Lebten werden die Ersten sein. Ja, liebes Kind: das heilige Kleid zu nehmen, ist dir verwehrt — Gott sei es geklagt —, aber willst du ein Dienstbote werden

nach dem Willen Gottes, dann ist das für dich auch eine Art Ordensstand. Also tröste dich, Betha, mache dir keine Sorgen wegen der Zukunft. Und denke daran, daß deine heilige Namenspatronin unsere liebe Gute Betha, gleich dir ein Waldseer Kind ist, und daß du niemals umsonst zu ihr kommst.“

„Vergelt's Gott tausend und tausendmal, ehrwürdige Frau Klara“, so kam es jetzt schier freudig aus dem Herzen Bethles. „Ja, jetzt ist wie weggeblasen, was mich gedrückt hat. Ich will mir gewiß merken, was Ihr gesagt habt, Frau Klara, und kein Wort vergessen. Und nochmals tausend Vergelt's Gott.“

Jetzt trat Schwester Kunigunde ein. Das Bethle mußte eine warme Milchsuppe nehmen für den Heimweg, und nachdem ihr Frau Klara noch ernstlich zugeredet hatte, sich keine unnötigen Sorgen mehr zu machen und alles weitere Gott zu überlassen, verabschiedete sich das Mädchen und kehrte dann über den Gottesacker in die Kapelle der seligen Guten Betha zurück. Hier knieten jetzt mehrere fromme Beter, welche zweifellos die Not des Hungerjahres zur großen Fürsprecherin Oberschwabens hingeführt hatte. Das Bethle kniete zuhinterst unter dem Chörlein nieder. Aus ganzem Herzen dankte sie ihrer seligen Namenspatronin für den Trost dieses Nachmittags und bat nur, daß alles, wovon jetzt ihre Seele so voll war, auch lebendig bleiben möge in den kommenden Wochen und Monaten.

Dann aber war es ihr Vetter Stiftsmeßner, für welchen das Bethle geheime Zwiesprache mit der Heiligen hielt, deren Leib vorne im Reliquienichreine ruhte. Was sie darüber vorzubringen hatte, das sollte ausschließlich ihr eigenstes Geheimnis bleiben. Auch der Frau Klara, welcher sie ja alles offenbarte, was sie persönlich anging, hatte sie hierüber gar keine Andeutung zu machen gewagt. Die Gute Betha allein sollte das wissen, was so unheimlich schwer und so unbestimmt sie bedrückte. Einem sterblichen Menschen vermochte sie es nicht zu sagen. Nur von Seele zu Seele wollte sie der lieben Guten Betha das Geheimnis dieser dunklen Sorge mitteilen.

Das Bethle hangte in wachsender Furcht für den Mesnervetter. So manche anscheinend geringfügige Dinge, die sie gesehen und erlebt hatte, während sie bei ihm im Hause war, über die sie ent-

schuldigend hinweggegangen war, erschienen ihr im Lichte der Ereignisse von gestern gar nicht mehr so harmlos und unbedeutend wie bisher. Sie fügten sich zusammen und summierten sich, und sie redeten eine unheimliche Sprache; und mochte sie sich auch mit allen Kräften dagegen wehren: der Herr Vetter, auf den sie bisher trotz seiner Eigenheiten viel gehalten hatte, war jetzt nicht mehr derselbe wie bisher. Wenn der Vetter hin und wieder den Rest einer Altarkerze nach Hause gebracht hatte, welcher recht wohl noch einige Male hätte Dienst tun können, und ihn daheim selbst verwendete, um am eigenen Licht zu sparen; wenn er das während eines Halbjahres abgeträufelte Wachs, das nach Pfunden wog, oder diesen und jenen nicht mehr gebrauchten und kaum beachteten Gegenstand aus der Sakristei an den Memminger Juden verkaufte; wenn hin und wieder die beinahe leere Ölflasche des Mesnerhauses über Nacht wieder halb gefüllt war: dann konnte das Bethle, teils im Scherz, aber doch auch im Ernst, den Herrn Vetter darüber zur Rede stellen, ihn im Späße zu größerer Ehrlichkeit mahnen und ihn fragen, ob er sich nicht vor dem Fegfeuer fürchte für solche Sachen; aber sie legte diesen Dingen keine allzu große Bedeutung bei, zumal ihr der Vetter versicherte, solche kleine Vorteile seien ein altes Recht und Herkommen jedes Mesners. Manchmal hatte das Bethle auch aus ihrem eigenen Beutel als etwaigen Schadenersatz ein paar Groschen in den Opferstock geworfen und sich dabei wieder beruhigt. Diese vielen Unredlichkeiten bildeten ein ganzes Gewebe, das zusammengehörte . . . Und jetzt stand das schreckliche Wort Kirchendiebstahl, Kirchenraub vor ihrem Geiste in unheimlicher Deutlichkeit. Sparsam war der Vetter ja immer gewesen, sehr sparsam; aber den Geiz, die Geldgier, dieses große Laster, das hatte sie doch nicht hinter ihm gesucht. . . . Dazu hatte sich ein weiteres Bild gefügt. In der vergangenen schlaflosen Nacht war aus dem Grabe der Vergangenheit jene Szene aufgetaucht, deren Zeugin sie vor ungefähr fünf Jahren gewesen war. Des Mesners Schwester, die Luzei, die ihm bis dahin die Haushaltung geführt hatte, war nach langem Leiden gestorben und lag schon im offenen Sarge. Bethle war spät abends noch auf einen Augenblick in die Kammer der Toten hineingetreten, da bot sich

ihr ein schier graufiger Anblick: der Mesner zog seiner toten Schwester die Strümpfe von den mageren Füßen ab. Im allerersten Augenblick kam das Bethle in Versuchung, in helles Gelächter auszubrechen über diese Art von Sparjamkeit, dann aber kam ihr schrecklich klar die ganze Herzlosigkeit des Mannes zum Bewußtsein, der überrascht vor ihr stand. „Um Gottes willen, was ist das, Herr Vetter!“ rief sie aus. Er hatte sich schon wieder gefaßt. „Das ist ein Paar neue Strümpfe“, erwiderte er, „und die braucht die Luzei nicht mehr; es wäre schade darum. Die Hobelspäne tun's auch.“ Damit bemühte er sich, mit den im Sarge liegenden Hobelspänen die bloßen Füße der armen Toten zu bedecken. Das Bethle hatte aufgeschrien und war aus der Kammer hinausgestürzt. Einige Minuten darauf hatte sie von ihren eigenen Strümpfen ein neues Paar mitgebracht und zog dasselbe, so sehr es ihr auch grauste, der geduldbigen stillen Schläferin über die kalten Füße. Der Vetter hatte bloß dazu gesagt: „Wenn du schon so dumm bist, so tue, was dich freut“, war aber dann rasch hinausgegangen. Vielleicht hatte er sich doch geschämt. Kein Sterbenswörtchen war jemals von dieser Sache über Bethles Lippen gekommen. In einem Anfall übertriebener Sparjamkeit, sagte sie sich, hat der Vetter eben sich vergessen. Vielleicht hat er das längst eingesehen. So war sie allmählich über die Erinnerung an jenes Vorkommnis hinweggekommen. Heute aber schaute sie die Sache anders an, und es ging ihr kalt den Rücken hinauf bei dem Gedanken, daß damals ihr Vetter sich selber gekennzeichnet hatte, wie er in Wirklichkeit war. Leichenraub! Sie zuckte zusammen, als ob jemand deutlich dieses Wort ihr ins Ohr gesprochen hätte. Wie abwehrend bezeichnete sie sich mit einem großen Kreuze: „Nein, nein, um Gottes willen, nein, das habe ich nicht gesagt — behüte mich Gott davor, liebe Gute Betha, hörst du es?“ Und sie begann die Selige zu beschwören in heißem Gebetsringen für den Vetter Stiftmesner, aber schon drängte sich ein neuer Gedanke ihr auf: Warum hat der Vetter wiederholt in der letzten Zeit und besonders noch gestern erklärt, daß sie ein ganz armes Mädchen sei, und daß sie kein Vermögen oder doch so gut wie keines besitze? Das Bethle verstand ja von solchen Dingen nicht viel und hatte sich auch nie son-

derlich darum gekümmert, aber sie erinnerte sich gut daran, wie die Mutter ein Vierteljahr vor ihrem Tode ihr gesagt hatte, daß, wenn sie einmal erwachsen sei, ihr ein Erbe der Eltern ausbezahlt werde: über sechshundert Gulden, hatte die Mutter selig gesagt. Und des Stiftsmeßners Schwester hatte dies dem größt gewordenen Mädchen bestätigt. Der Stiftsmeßner, erzählte sie, habe als Vormund das Geld zu verwalten und die Zinsen beim Kapital zu belassen; das Vermögen Bethles müsse gewiß achthundert Gulden betragen. Noch niemals hatte bisher der Meßner über diese Sache dem Bethle etwas Bestimmtes gesagt. Nur hin und wieder lamentierte er über die Kosten, welche ihm Bethles Verpflegung, Kleidung und Ausstattung verursachen, und daß der letzte Kreuzer draufgehen müßte. Außer einigen kleinen Geldgeschenken hatte aber das Bethle niemals einen Lohn erhalten. Wie stand es nun in Wirklichkeit mit dem Erbteil der Eltern? Wieviel war ihr noch geblieben? Wohin war es gekommen? Der Vetter Stiftsmeßner mußte es wissen. War das verwaiste Bethle wirklich arm, bettelarm geworden? Warum hatte der Vetter mit ihr nicht abgerechnet? Ein neuer schrecklicher Gedanke stieg wie ein schwarzes Gespenst in dem geängstigten Mädchen auf. Mit allem Nachdruck wehrte sie den bösen Verdacht ab, und doch wollte sie nirgends einen Halt finden zur Rechtfertigung des Veters. Die fromme Zuversicht und der heilige Frieden, welche ihr die Seele füllten, als sie in die Kapelle eintrat, waren wie von einer dunklen Wolke überschattet. Für sich selber war das Bethle ja jetzt völlig im reinen. Aber, der Herr Vetter, der Stiftsmeßner! . . . O, wenn sie sich doch sagen könnte: Schame dich deines falschen Verdachtes; schame dich und bitte dem Vetter Stiftsmeßner ab. Aber — so sehr sie auch betete und flehte: es wurde nicht Licht in ihrem Innern. Sie konnte nichts tun, als weinend den armen Vetter immer wieder der großen Wundertäterin Schwabens empfehlen.

Plötzlich schrak das Bethle zusammen. Sie hatte nicht mehr daran gedacht, daß der Tag vorgerückt war. Rasch nahm sie Abschied von der heiligen Stätte; dann verließ sie die Kirche und eilte wenige Minuten später an dem Pfarrhaus vorüber auf der alten Pilgerstraße der Heimat zu.

„Wenn ich nur wenigstens den Wald hinter mir habe, bis es dunkel wird“, sagte sie zu sich, während sie, mit aller Elastizität der Jugend ausschreitend, der Heimatstadt Waldsee entgegeneilte.

Immer wieder beschäftigte sie die Frage ihres Vermögens. Jetzt konnte ihr diese Sache nicht gleichgültig sein. Sie war es auch ihren verstorbenen Eltern schuldig, sich um das Erbe zu kümmern, welches sie ehrlich erspart hatten, um es ihrem einzigen Kinde zu hinterlassen. Wenn der Vetter Stiftsmeßner so arm war, daß er das Geld notgedrungen für sich verwendet hatte: nun ja, dann sollte es ihm in Gottes Namen geschenkt sein. Aber wenn er zahlen konnte — und das Bethle glaubte sichere Anzeichen dafür zu haben, daß der Herr Vetter kein armer Mann war, dann durfte sie auch das Vermögen, ihr Eigentum, nicht verloren sein lassen. Da wäre sie am Ende gar auch noch mitschuldig an der Sünde gegen das siebte Gebot. Nein, der Vetter mußte, ehe sie aus dem Hause ging, mit ihr abrechnen. Weigerte er sich dessen, dann wußte sie, was sie zu tun hatte. Des Meßners verstorbene Schwester hatte dem Bethle während ihrer letzten Krankheit einmal gesagt, das Mädchen brauche dem Vetter bloß zu drohen, daß sie zum Stiftspropst gehen und bei diesem ihre Sache vorbringen wolle: das werde nicht umsonst sein, denn der Meßner fürchte auf der ganzen Welt keinen Menschen so wie den Herrn Stiftspropst, der ein gerechter und sehr strenger Herr sei.

So war das Bethle auch in diesem Punkte sich jetzt klar geworden. Sie dankte Gott und der seligen Guten Betha, daß die Wallfahrt nicht umsonst gewesen war.

Längst war die rechts drüben stehende Baumgruppe, die so malerisch mitten aus dem freien Feld aufragte, hinter ihr, und nun führte der Weg eine Strecke weit durch den Hochwald. Hier war bereits tiefe Dämmerung eingetreten und schwarz ragten rechts und links vom Wege die Baumreihen zum dunkelnden Himmel empor. Das Mädchen nahm den Rosenkranz heraus, und während sie halblaut betete, verdoppelte sie ihre Schritte. Jetzt endlich wurde es wieder etwas heller: das Ried lag einsam und öde zu beiden Seiten der Straße. Tiefer und tiefer senkte sich die Dämmerung nieder. Bald tauchten in der Ferne ein paar Lichter auf, und das Bethle atmete

leichter: Steinach war jetzt nicht mehr weit, nur wenige hundert Schritte entfernt; jetzt konnte es nicht mehr fehlen. Plötzlich hielt sie an. Schon bisher hatte sie einige Male nach links hinüber geschaut, als höre sie von dort her ein Geräusch. Jetzt wußte sie, woran sie war.

„Alleweil a bißle lustig sein
Und alleweil a bißle trauern,
Alleweil a bißle Pflaster machen
Und alleweil a bißle mauren.“

So grölte in kurzer Entfernung von ihr eine halbheilere Stimme, und aus dem Ried heraus tauchte eine Gestalt auf, die jetzt etwa fünfzig Schritte vor dem Bethle auf die Landstraße trat.

„Der Döbelesbaste“, murmelte das Mädchen erschrocken und blieb unbeweglich stehen. Vielleicht hatte er sie in der Dämmerung nicht erblickt, vielleicht ging auch er den Weg nach Waldsee oder Steinach, und sie konnte unbemerkt hinter ihm drein gehen. Sie hatte sich getäuscht. Der Baste hatte sie bereits erblickt und wartete auf ihr Näherkommen.

„Grüß Gott, Jungferle“, tönte sein Zuruf ihr entgegen. „Auch des Wegs daher! Du brauchst dich nicht zu fürchten vor mir; ich bin ein ehrlicher Mensch, so ehrlich — und noch ehrlicher — als andere. Ich tu' dir nichts und lasse dir auch nichts tun, verstanden?“ Damit stellte er sich breitspurig mitten auf die Straße, als wollte er verhindern, daß das Mädchen etwa an ihm vorbeieile.

„In Gottes Namen“, seufzte das Bethle. „Er hat wieder einmal zu viel getrunken, und ich kann ihm nicht ausweichen. Heiliger Schutzengel, hilf!“ Dann schritt sie dem Wartenden entgegen.

„Ich kenne Euch schon, Bastian“, sagte sie dann scheinbar ruhig. „Grüß Gott auch! Aber ich hätte auch allein heimgefunden.“

Jetzt hatte der Baste auch das Mädchen erkannt. „So, so“, sagte er, „das ist ja des Mesners Bethle.“ Seine Stimme hatte plötzlich einen anderen Ausdruck bekommen. Sie klang gereizt und streitsüchtig. „Ich wollte, dein Vetter wäre jetzt da, anstatt dir. Der käme mir gerade recht. Der scheinheilige Lump mit dem Galgengesicht und seinem schwarzen Schmierfittel. Der hat mich ins Unglück gebracht, der und kein anderer, und wenn's Gott will, rechne ich noch einmal mit ihm ab, aber nicht mit der Kreide, sondern anders, daß er nicht mehr weiß, ob er der Mesner von

Waldsee oder der Schneider von Ulm ist.“

Zum Tode erschrocken hatte Bethle diesen jähen Umschwung in der Rede des Döbelesbaste wahrgenommen. Sie brachte erst kein Wort heraus.

„Dir will ich nichts tun, Jungfer Bethle“, kam's jetzt schier vertraulich aus dem Munde des halbbetrunkenen Menschen. „Du bist ein braves Leut, das weiß man. Aber weil es halt jetzt gerade sich so schickt . . . und einen Gruß kannst du dem sauberen Stiftsmesner sagen vom Döbelesbaste, er weiß dann schon . . . Sawohl, Jungferle, der Herr Stiftsmesner und der Döbelesbaste kennen einander schon lange; ich wollte, ich hätte ihn nie gesehen — ich wär' heut' ein anderer Mann und nicht der arme Döbelesbaste, der Maurergesell, der nichts ist und nichts hat.“

„Ich weiß ja gar nicht, was ich sagen soll“, erwiderte das Mädchen, das am liebsten in Tränen ausgebrochen wäre über die Zudringlichkeit des Mannes. Mit Angst wurde sie jetzt inne, daß es beinahe dunkel geworden war. Rasch schritt sie voran, aber der unwillkommene Begleiter hielt gleichen Schritt mit ihr.

„Du kennst halt deinen sauberen Vetter nicht“, fuhr jetzt der Bastian fort, „sonst wärest du schon lange von ihm um ein Haus weiter gegangen. Und wenn ich dir gut zum Rat bin, so tue es nur bald!“

„Mach, daß du wegkommst aus dem Mesnerhause, ehe ein Unglück kommt, und es kommt so gewiß, als ich jetzt der arme Maurer bin, der immer auf der Stör ist, und der arme Teufel und Schnapslump, wie sie mich heißen, und so gewiß, als ich noch vor sieben Jahren ein Bauer gewesen bin auf eigenem Anewesen mit einem braven Weib und zwei Buben drüben in Gaisbeuren — der eine liegt drinnen in Frankreich und hat die Schand von seinem Vater nicht mehr erlebt. . . .“ — Fast weinerlich klang die Stimme des Döbelesbaste.

„Ja, jetzt ist das Weib gestorben, und der Bub, der noch da ist, hat keine Heimat mehr und muß froh sein, daß die Ahne noch lebt, droben in Althann, und alles ist mir verkauft worden — verganget!“ schrie er wild auf. „Haus und Habel! Wiesen und Acker! — Der Bub' von Memmingen, der gottverdammte — hat mir ein End gemacht. Aber weißt du, Mesnerbeth, weißt du, wer schuld ist, daß ich um alles gekommen bin? Ich

will dir's sagen; dein Vetter sagt dir's freilich nicht. Er ist ja ein heiliger Mann und ein gerechter Mann, hahaha: er und kein anderer ist's gewesen, der Stifts-
mesner von Waldsee."

"Um des Himmels willen!" schrie das Bethle entsetzt. „Was sagt Ihr, Bastian? Das kann doch nicht sein. Davon habe ich noch nichts gehört."

"Du weißt noch vieles nicht, Bethle", sagte jetzt wieder ruhiger geworden der Döbelesbaste. „Aber deswegen ist es doch wahr. Ich hab' schwer getan; hab' Unglück im Stall gehabt. Seit man württembergisch geworden ist, müssen wir viel mehr zahlen als vorher; so bin ich in Schulden gekommen und hätte elshundert Gulden auf einmal heimzahlen sollen. Da habe ich mir nicht mehr zu helfen gewußt, und da hat mir der Teufel einen ins Haus geschickt, der hat mir gesagt, ich solle nur zum Stiftsmesner nach Waldsee gehen — zu deinem Herrn Vetter soll ich gehen, hat man mir geraten, der sei ein gar guter Mann und helfe den armen Leuten, wo er könne, mit Rat und Tat. Zu ihm bin ich gegangen und habe ihm schier die Hände geküßt, weil er mich gar so schön getröstet und gesagt hat, es werde alles gut werden, in acht Tagen solle ich wieder kommen, er wisse einen Mann, der habe Geld genug; für gewöhnlich gebe er ja nichts her, aber wenn er, der Stiftsmesner, fürspreche, dann habe es keinen Anstand. O ja, der gute Mann hat mir wirklich ausgeholfen — es ist der Fruchthändler Härtl gewesen. . . ."

„Der Härtl!“ schrie das Bethle. Peinliche Überraschung klang aus diesem Ausruf. „Der Härtl! O weh!“

„Ja, o weh! Bethle, den Härtl kennst du scheint's besser als deinen Vetter, und ich jag' dir“ — die Stimme des Halbtrunkenen erhob sich zu einem künstlichen Pathos —: „wenn ein Mensch auf der ganzen Welt ist, der unfehlbar in die Hölle kommt und für den es keine Barmherzigkeit Gottes gibt, dann ist's der Härtl, der jetzt überall obendran sitzt. Ja, der Härtl hat mir die elshundert Gulden gegeben; aber auf dem Schuldschein habe ich dreizehnhundert unterschreiben müssen. Und von den dreizehnhundert habe ich im ersten Halbjahr vier Prozent und im zweiten sechs Prozent zahlen müssen — und jedesmal den ganzjährigen Zins; das sind zusammen hundertunddreißig Gulden ge-

wesen. Zähle dazu die zweihundert auf dem Schuldschein, so kannst du selber ausrechnen, wie christlich mir der Härtl ausgeholfen hat. Im nächsten Jahr habe ich natürlich wieder Geld gebraucht zum Zinsen- und Steuerzahlen. Da hat der Härtl mir weiter geholfen mit einem Schuldschein, und ich hab' ihm schier auf den Knien danken müssen, daß ich ihm habe an tausend Gulden bloß vierhundert verdienen lassen dürfen. So ist's noch ein paar Mal gegangen — ist kein Wunder gewesen. Bei solch einer Mildtätigkeit kann's ja gar nicht fehlen — ich und mein Weib haben uns schier die Nägel von den Fingern geschunden und Hunger gelitten vor lauter Sparen, und im vierten Jahr ist's so weit gewesen, daß der Härtl mir den Kragen hat umdrehen können. Vor lauter Güte hat er mir aber das nicht tun wollen, das hat sein Freund, der Memminger Jud', besorgt; dem hat er meinen Schuldschein verkauft. So ist's mir gegangen, Bethle. Wer aber das Kalb zum Mehger getrieben hat“ — jetzt steigerte sich die Erregung des Bastian zu schriller Höhe — „weißt du, wer das gewesen ist? Kein anderer Mensch, als dein frommer Herr Vetter, der Stiftsmesner! Und umsonst hat er das nicht getan; der Härtl und der Jud' werden mit ihm ehrlich geteilt haben. Und dieser ist alle Morgen in der Sakristei und zieht den Stiftspropst an zur Messe, und am Sonntag steht er unter der Predigt bei der Kanzel, daß die ganze Kirche ihn sieht — das ist der Herr Stiftsmesner. Wenn der einmal stirbt, dann soll er mich sehen, den er zum Lumpen gemacht, und mein Weib, die im Elend gestorben ist und meinen armen Hans, der ein Bettelbub geworden ist — das soll ihm der Böse zeigen im letzten Augenblick, und dann soll der Teufel selber mit seinem Löschhörnl ihm den scheinheiligen Kopf zudecken — und das Licht ausblasen. . . .“

Schaudernd hatte bei den letzten Worten das Bethle sich die Ohren zugehalten.

„Sagst's ihm“, schloß jetzt der erhitzte Betrunkene, „und dazu einen schönen Gruß vom Döbelesbaste, dem er so christlich geholfen hat. Gute Nacht!“

Während der Bastian diese Worte sprach, war er schon auf dem Weg zur Türe des Steinacher Bräuhauses, vor dem sie jetzt angekommen waren.

Das Bethle hatte noch keine zehn Schritte weiter gemacht, da tauchte aus

dem Schatten des Giebels eine andere Gestalt auf.

„Guten Abend, Bethle, du bist doch in die Nacht hineingekommen“, redete sie des Schmüllers Franz lachend an; hab' mir's heute mittag schon gedacht.“

„Du bist's Franz?“ erwiderte das Mädchen überrascht.

„Ja, Bethle, ich bin dir entgegengegangen; aber vor dem Döbelebsbaste wollte ich mich nicht zeigen. Der hat ein böses Maul und oft genug noch einen Rausch dazu. Wenn er dir hätte etwas tun wollen, wäre ich schon gekommen.“

„O, mir hat er gerade nichts getan“, sagte das Mädchen, die Bitterkeit und Angst nieder kämpfend, welche sie erfüllten; „und nötig wäre es gerade nicht gewesen, daß du mir entgegengehst.“

„Ich hab's gerne getan, Bethle“, erwiderte er warm; „das könntest du doch wissen.“

„Ja, Franz, vergelt's Gott dafür!“

Die beiden gingen eine Zeit lang schweigend nebeneinander her. Das Bethle hätte gerne ihre Schritte beschleunigt, aber Franz schien keine Eile zu haben. Jetzt begann er:

„Ich bin vorhin noch kurz im Bräuhäus gewesen. Die Bräumeisterin, meine Base, hat mich gesehen und so mußte ich eintreten. Und da hat sie von allerlei Dingen gesprochen . . . auch von dir, Bethle“, fügte er etwas schüchtern an.

„Und sie meint es gut mit mir. Sie hat — sie hat gemeint — Bethle — ich müsse nun bald auch ans Heiraten denken.“

„Und da hat sie — ganz — die gleiche Meinung, wie ich sie schon lange habe“, fuhr der Franz fort. „Die Base hat mir auch zugeredet — ich müsse halt — ein bißchen feck sein und einmal selber mit dir reden.“

„Mit mir, Franz?“

„Ja, mit dir, Bethle. Du weißt schon wie ich meine. Die Base hat gesagt, du wärest gerade — die rechte — halt die rechte für mich, und hat dir das Lob gegeben, daß mit dir gut auszukommen sei und es mein Glück wäre —“

„Laß das Franz — nicht so“, fiel ihm Bethle ins Wort.

Aber er achtete nicht darauf. „— und weil das schon lange auch meine Meinung ist“, fuhr er jetzt mutiger fort, „und weil ich — ich glaube schon seit zwei Jahren — mir keine andere als dich in den Kopf gesetzt habe, und weil ich dich kenne — und weil ich dich gern habe —

ja, gewiß, Bethle — keine andere als dich — und du könntest es wohl auch schon gemerkt haben — so habe ich gedacht, ich wolle heut' abend noch — es dir sagen — offen und ehrlich. O, Bethle, sag ja — mein Leben lang will ich dir's danken, und tun will ich alles — was ich dir an den Augen absehe.“

„O Franz!“ Tiefaufatmend hatte das Bethle gesprochen. Ein ehrlicher Schmerz klang aus dem Worte. „Wenn ich nur könnte!“

Mit einem jähen Ruck war Franz stehen geblieben. Bestürzt und erschrocken fragte er dann: „Ja, warum kannst du denn nicht? Was hast du denn? Was ist dir? Bin ich dir nicht recht?“

Bethle schüttelte traurig den Kopf. „Franz, zürn es mir nicht; ich wüßte keinen bräveren als dich, und die, welche dich einmal bekommt, kann zufrieden sein und Gott danken. Nein, Franz, mach dir keine unnötigen dummen Gedanken — ich denk' an keinen andern und hab' überhaupt noch nie an einen gedacht. Des Mesners Bethle hat das Heiraten nicht im Sinn.“

„Aber Bethle, so kannst du doch nicht sein!“ Ganz fassungslos stand der arme Franz vor dem Mädchen seiner Wahl.

„Besinn dich doch, Bethle“, begann er dann; „du kannst doch nicht ewig im Mesnerhaus bleiben; du darfst doch auch ans Heiraten denken wie die anderen Mädchen. Das Heiraten ist doch nichts Unrechtes, und wenn du einen Menschen so glücklich machen kannst wie mich — und wenn alles stimmt und meine eigenen Leute dich auch im Haus haben haben möchten, und wenn gar kein Hindernis da ist, so — so — . . .“

Der arme Bursche vollendete den Satz nicht; die Rede wollte ihm in der Kehle erstickern.

Jetzt faßte das Bethle seine Hand. „Glaub mir, Franz“, sagte sie warm, „es tut mir selber weh. Ich mag dir ja alles Gute wünschen, du verdienst es. Ich kenn' dich ja schon lang und hab' immer immer viel auf dich gehalten. Unser Herrgott wird dir gewiß die rechte zuführen; eine, die noch besser paßt als ich; aber schau Franz, glaub es mir: ich denke nicht ans Heiraten; ich will nicht heiraten. Und wer weiß“, fügte sie mit trauriger Müdigkeit in der Stimme an, „wer weiß, Franz, ob du mit des Mesners Bethle soviel Glück hättest und soviel Ehre einlegen würdest, wie du meinst.“

„Bethle, wenn mir das ein anderer Mensch gesagt hätte!“ brauste entrüstet der Franz auf. „Der tät's ein zweites Mal nicht probieren.“

„Sei zufrieden, Franz, verzeih mir; ich glaub' es tut mir so weh als dir, daß es anders gegangen ist, als du gemeint hast. Mußt halt jetzt das Wehetun verfühlen lassen; es geht ganz gewiß vorbei, und ich will fest für dich beten; und daß es dir leichter geht, Franz: was sonst kein Mensch erfährt, dir allein will ich's sagen, damit du alles weißt: unserm Herrgott hab' ich versprochen, ledig zu bleiben . . . schon immer hab' ich's im Sinn gehabt, und heute mittag . . . in Reute droben bei der Guten Betha . . . hab' ich mich unserem Heiland versprochen . . . Aber gelt, Franz, das bleibt ganz unter uns? Du sagst es keinem Menschen — auch nicht deiner Base, der Bräumeisterin, und gute Freunde bleiben wir des halb doch. Alle Sage bete ich für dich.“

Schweigend hatte der Franz zugehört. Schmerz und Rührung zugleich würgten ihn, daß er kein Wort hervorbrachte.

„So hab ich mir's freilich nicht gedacht“, sprach er endlich traurig. „Und jetzt muß ich schon einsehen, daß ich keine Hoffnung mehr auf dich habe, Bethle. das tut weher als du glaubst.“

„Die Zeit heilt alle Wunden, sagt Vater Prokop, und in der Jugend heilen sie doppelt rasch“, suchte Bethle zu trösten, und halb scherzend fuhr sie fort:

„Wenn der Sommer da ist, und die Welt so schön ist, bis dahin, Franz, schaust du auch wieder heller aus den Augen. Und wenn du sie recht aufmachst, so wüßte ich eigentlich jetzt schon eine, und die habe ich dir schon lange gewünscht, und ich glaube, sie hält auch etwas auf dich; ich hab' sie gar gern, sie ist brav und viel gescheiter als ich. Eine bessere könntest du schier nicht finden . . . —“

„Bethle, um Gottes willen, hör auf!“ schrie der Franz jetzt; „was glaubst du denn von mir?“

Aber das Bethle vollendete ruhig: „Und wenn du auch jetzt noch nichts davon wissen willst, so darf ich es dir doch wünschen und auch darum beten, daß du mit der Hafner-Kreszenz einst glücklich wirst. Das ist die rechte für Otmüllers Franz . . . Nein, Franz“, beschwichtigte sie den trostlosen Burschen, es ist kein Spaß, was ich sage, es ist nur zu deinem Besten gemeint. Und wenn dir das jetzt des Mesners Bethle ratet, so wirst du auch glauben, daß es gut und treu gemeint ist.“

Vor der Otmühle verabschiedeten sich die beiden. Schweren Herzens stieg der Franz die Treppe hinauf zur Wohntube der Familie. Und schweren Herzens, noch schwerer belastet als von den Eindrücken des verhängnisvollen Nachmittags, betrat das Bethle das Mesnerhaus am Biberacher Tore. —

(Fortsetzung folgt.)

Gebete und Opfer, die die Mariannhiller Mission für die Wohltäter Gott darbringt:

Jeden Tag werden zwei hl. Messen gelesen, eine für die Lebenden, eine für die verstorbenen Wohltäter.

Am Sonntag wird für die Wohltäter ein Hochamt gehalten.

In all unseren Häusern und auf allen Missionsstationen wird jeden Tag von Missionaren und schwarzen Christen besonders für die Wohltäter gebetet.

In allen Häusern wird monatlich eine Novene für die Wohltäter gehalten.

Für die Mitglieder des „Großen Liebeswerkes vom heiligen Paulus“ wird jede Woche noch eine hl. Messe gelesen, außerdem liest für sie auch jeder neugeweihte Priester eine hl. Messe und es wird für sie auch alle Monate von allen Mitgliedern der Genossenschaft eine hl. Kommunion aufgeopfert.

Alle unsere Wohltäter haben Anteil an allen guten Werken und Verdiensten unserer Mission.

Gebetserhörungen

Neuwied: . . . Missionsalmojen für Befreiung von Magenleiden, tausendmal Dank der hl. Theresia v. K. I. für ihre Hilfe.

Köln-Mülheim: . . . Mk. Antoniusbrot als Dank für Erhörnung.

Brand: Der lb. Muttergottes, dem hl. Joseph und Antonius und der hl. Theresia für Erhörnung in schweren Anliegen herzlichen Dank. Almojen für die Mission anbei.

M.-Gladbach: Dem göttlichen Herzen Jesu, der Muttergottes von der immerwährenden Hilfe und der hl. Theresia v. K. I. Dank für Hilfe in bestandenem Doktor-Examen.

Pulheim: Herzlichen Dank dem hlst. Herzen Jesu, der lieben Gottesmutter, dem hl. Joseph, hl. Benediktus, heiligen Iud. Thaddäus, hl. Apollinaris, heil. Antonius und der hl. Walburga für erhörte Bitte.

Krefeld: Almojen zu Ehren des hlst. Herzens Jesu, der lb. Gottesmutter des hl. Joseph, der hl. Theresia v. K. I. für erhörte Bitte. Veröffentlichung und Almojen waren versprochen.

Bergbätern: Dank dem hlst. Herzen Jesu, der lb. Gottesmutter, dem hl. Joseph für Erhörnung in einem besonderen Anliegen. Anbei . . . Mk. zum Loskauf eines Heidenkinds und Antoniusbrot.

Eine Einsame: Dank der lb. Gottesmutter, dem hl. Joseph, hl. Iud. Thaddäus, den hl. Schutzengeln und den Armen Seelen für Erhörnung in einem schweren Anliegen.

Malapane: Anbei Almojen für Hilfe in einem Geschäftsanliegen zu Ehren der lb. Gottesmutter, hl. Antonius und der hl. Theresia v. K. I.

Patschkau: Mk. . . . als Dank dem hl. Herzen Jesu, der lb. Muttergottes, dem hl. Iudas Thaddäus, hl. Theresia v. K. I. für Erhörnung in einem besonderen Anliegen.

Kreuztal: Dank für wiedererlangte Gesundheit.

Kreuztal: Dank dem hlst. Herzen Jesu, der lb. Muttergottes, dem hl. Joseph, hl. Iud. Thaddäus, hl. Rita für Heilung eines Beinleidens mit der Bitte um weitere Hilfe.

Stegers: Tausend Dank dem hl. Joseph für Erhörnung in einem zeitlichen Anliegen.

Königsberg: Anbei Antoniusbrot als Dank für Gebetserhörnung.

Gildesheim: Sende . . . Mk. Antoniusbrot als Dank für erlangte Hilfe.

Merzen: Herzlichen Dank für wiedererlangte Gesundheit und Hilfe in einem schweren Anliegen.

Steinbach: Tausendmal Dank dem hl. Herzen Jesu, der lb. Gottesmutter von der immerwährenden Hilfe, dem hl. Joseph, dem hl. Antonius und der hl. Theresia für Erhörnung meiner Bitte.

Unterleiterbach: Dank für erlangte Gesundheit der lb. Muttergottes und dem hl. Joseph.

Mariakirchen: Dank dem hlst. Herzen Jesu, der lb. Muttergottes von der immerwährenden Hilfe, dem hl. Joseph und den Armen Seelen für Heilung eines Fußleidens.

Großostheim: Dank der hl. Theresia und dem hl. Joseph für Gebetserhörnung.

Weißwasser: Tausend Dank dem hlst. Herzen Jesu, der lb. Muttergottes, dem hl. Joseph und dem hl. Antonius für Hilfe in schwerer Krankheit.

Biehler: Innigen Dank dem hlst. Herzen Jesu, der lb. Himmelsmutter, dem hl. Iud. Thad., der hl. Theresia v. K. I. für Hilfe in einem schweren Anliegen.

Immenstadt: Tausend Dank dem hlst. Herzen Jesu, der lb. Gottesmutter, dem hl. Joseph, hl. Antonius, hl. Iudas Thaddäus und der hl. Theresia v. K. I. für Hilfe in schwerer Krankheit und großer Geldsorge.

Dresden: Innigen Dank der hl. Theresia v. K. I. für wunderbare Hilfe in seelischen Leiden.

Erfurt: Dank dem hlst. Herzen Jesu, der lb. Muttergottes, dem hl. Antonius und dem hl. Iudas Thaddäus für erlangte Hilfe.

Engelsbütt: Dank dem hl. Iudas Thaddäus für Erhörnung.

Rasdorf: Dank dem hl. Antonius für Hilfe in besonderen Anliegen.

Königstein: Innigsten Dank der lb. Muttergottes von der immerwährenden Hilfe und dem seligen Don Bosko für Hilfe zur Erlangung der Gesundheit.

Regensburg: Dank für erlangte Hilfe.

Antonia: . . . Mk. als Dankagung dem hl. Wendelin für Erhörnung einer Bitte.

Nachdruck sämtlicher Original-Artikel verboten, bei Uebereinkunft gerne gestattet.
Verantwortlicher Redakteur Pater Dominikus Sauerland, Würzburg, Pleicher Ring 3
Druck und Verlag der Missionsdruckerei St. Joseph, Reimlingen, Bahr.-Schwaben.

Malapane: Eine Wohltäterin bittet um das Gebet zum hl. Herzen Jesu, hl. Joseph, hl. Theresia v. K. I. in einem Herzensanliegen.

Bühl: Bitte um das Gebet zum hl. Antlitz, zur Muttergottes, zum hl. Jud. Thaddäus, zur hl. Theresia v. K. I. in schwerem Seelenleiden.

Ungenannt: Eine Leserin bittet um das Gebet zum göttlichen Herzen Jesu, der lb. Gottesmutter von der immerwährenden Hilfe und zur hl. Theresia v. K. I. um Hilfe in einem schweren Anliegen. Bei Erhörnung ist Veröffentlichung versprochen.

Eine Verg.-Leserin bittet um das Gebet zum göttlichen Herzen Jesu, zu Maria von der immerwährenden Hilfe, zur hl. Theresia v. K. I. und zu den armen Seelen um Hilfe in verschiedenen Anliegen und um Erlangung einer guten lohnenden Stelle. Bei Erhörnung ist Veröffentlichung und ein Heidenkind versprochen.

Ein Vergiß.-Leser bittet um das Gebet zu Ehren des hl. Herzens Jesu, zum bitteren Leiden Jesu Christi, zur Mutter von der immerwährenden Hilfe und zur hl. Theresia v. K. I. um Befreiung von einem schweren Nervenleiden. Bei Erhörnung ist Veröffentlichung und Almosen versprochen.

R. H.: Eine Verg.-Leserin bittet um das Gebet zu Ehren des hl. Herzens Jesu, der lb. Muttergottes, des hl. Joseph, des hl. Antonius und des hl. Jud. Thad. um Überwindung in schweren Versuchungen und um Heilung nervösen Kopfleidens.

U. B. P.: Ein Verg.-Leser bittet um das Gebet zum hl. Herzen Jesu, zur Mutter von der immerwährenden Hilfe, zum hl. Joseph, zum hl. Jud. Thad. um Hilfe in Krankheit und in besonderen Anliegen.

Wilzenburg: Bitte um das Gebet der Mission und der Verg.-Leser zum hl. Herzen Jesu und zur lb. Gottesmutter um Erhörnung in einer wichtigen Entscheidung und Herzensangelegenheit.

Koblenz: Eine Verg.-Leserin bittet um Gebetshilfe zu Ehren des hl. Herzens Jesu, der lb. Muttergottes, des hl. Jud. Thaddäus, des hl. Antonius, der hl. Theresia v. K. I. für Mutter, Sohn und Schwester, welche alle an schwerer Krankheit leiden und für bessere Verdienstmöglichkeit.

Kopischeid: Ein Verg.-Leser bittet um zwei Novenen und das Gebet zu Ehren des hl. Herzens Jesu, der Mutter von der immerwährenden Hilfe, des hl. Joseph, der hl. 14 Nothelfer um Hilfe und

Gegen in schweren Familienverhältnissen und um sichere Existenz. Bei Erhörnung Almosen und Antoniusbrot.

Gelsenkirchen: Um das Gebet zu Ehren des hl. Antonius in einem besonderen Anliegen wird gebeten.

Krefeld: Eine schwer bedrängte Mutter bittet um eine Novene zu Ehren des hl. Herzens Jesu, der lb. Muttergottes, des hl. Jud. Thad. und des hl. Antonius für ihren nervenkranken Sohn und verschiedene Anliegen der anderen Kinder.

St. W.: Bitte alle Verg.-Leser um das Gebet um Hilfe in schweren Finanznöten.

Wasserbilg: Eine Verg.-Leserin bittet um das Gebet zu Ehren des hl. Herzens Jesu, der lb. Muttergottes, zu Ehren des hl. Antonius und des hl. Alloysius in einem schweren Anliegen.

Westernhe: Bitte um das Gebet zum hl. Antonius, hl. Jud. Thad., hl. Alloysius und der hl. Theresia in einem schweren Anliegen.

Weitersburg: Eine langjährige Verg.-Leserin bittet um das Gebet zur lb. Muttergottes, zum hl. Antonius und zur hl. Theresia v. K. I. um Sinnesänderung einer Schwester und in schweren Familienanliegen. Veröffentlichung und Almosen ist versprochen.

E. S. M.: Ein Verg.-Leser bittet um das Gebet, um auf die Hilfe des hl. Herzens Jesu und die Fürbitte der lb. Gottesmutter, des hl. Joseph, der hl. Alloysius und Stanislaus Kostka, des hl. Jud. Thad. und der hl. Theresia v. K. I. von einem sehr schweren — menschlichem Ermessen nach fast hoffnungslosen — Seelenleiden befreit zu werden. Verspreche Veröffentlichung bei Erhörnung und will immer durch Almosen der Mission dankbar sein.

Weunigerode: Bitte um das Gebet in einem schweren Nervenleiden und um Glück und Segen in Unternehmungen.

N. N.: Eine langjährige Verg.-Leserin bittet um das Gebet zur lb. Muttergottes, zum hl. Joseph, hl. Antonius, hl. Alloysius, hl. Albertus, hl. Theresia v. K. I., hl. Monika, hl. Augustinus, hl. Alexander, hl. Felizitas, den 14 hl. Nothelfern, den Armen Seelen und zum sel. Bruder Jordan Mai um Erlangung der Gesundheit und gute Standeswahl und gütige Erhörnung in dringenden Angelegenheiten. Bei Erhörnung Veröffentlichung versprochen nebst Almosen.

Schirgiswalde: Bitte um das Gebet zur Erlangung der Gesundheit und in großer Angstlichkeit und Schwermut.

Eine schwergeprüfte Witwe bittet um das Gebet um Hilfe in schwerer Geldnot.

U. M.: Eine Verg.-Leserin bittet um Gebet in ihren Anliegen.

M. P.: Bitte um das Gebet zum hlst. Herzen Jesu, der Muttergottes von der immerwährenden Hilfe und den Armen Seelen um Hilfe in seelischen und leiblichen Nöten und Versuchungen.

Ratibor: Ein Abonnet bittet um das Gebet zur hlst. Dreifaltigkeit, der Muttergottes, des hl. Joseph, hl. Franziskus, hl. Theresia v. K. I. um Erhörnung seiner Bitten in besonderen Anliegen.

Kreuztal: Eine Missionsförderin bittet um das Gebet zum hlst. Herzen Jesu, der Muttergottes v. der immerwähr. Hilfe, hl. Joseph, hl. Jud. Thad. in einem dringenden Anliegen.

Dobersdorf: Eine Verg.-Leserin bittet um das Gebet zur Muttergottes v. der immerwährenden Hilfe, hl. Antonius, hl. Jud. Thad. um eine gute Stellung für ihren Sohn und Bewahrung vor Abfall vom Glauben.

Altflomnitz: Bitte um eine Novene zum hlst. Herzen Jesu und der hl. Theresia v. K. I. um Befehrung eines Mannes u. Frieden in der Familie.

Chorulla: Bitte um das Gebet in einem besonderen Anliegen.

Oppeln: Zwei Verg.-Leserinnen bitten um das Gebet zum hlst. Herzen Jesu, zur Muttergottes von der immerwährenden Hilfe und zum hl. Antonius um sichere Existenz und in anderen schweren Anliegen. Bei Erhörnung Missionsalmsen.

Ellguth: Eine Verg.-Leserin bittet um das Gebet zum hlst. Herzen Jesu, der lb. Muttergottes von der immerwährenden Hilfe, zum hl. Jud. Thad. und zum hl. Stanislaus in verschiedenen Anliegen.

Schw. U. B.: Eine Verg.-Leserin bittet um das Gebet zum hlst. Herzen Jesu, zur lb. Gottesmutter, zum hl. Joseph, hl. Franziskus, hl. Elisabeth und hl. Agnes um Gesundung in Hals-, Herz- und Nervenleiden.

N. N.: Ein Wohltäter bittet um das Gebet der Mission und der Verg.-Leser zu Ehren der lb. Muttergottes, des hl. Joseph, des hl. Judas Thaddäus, der hl. Theresia v. K. I. und des sel. Br. Konrad v. Parzham um Erhörnung in wichtiger Geldangelegenheit für das Geschäft. Bei Erhörnung wird reiches Almsen und ein Heidenkind versprochen.

Bl.: Eine Verg.-Leserin bittet um das Gebet zu Maria v. der immerwährenden Hilfe, zu den hl. 14 Nothelfern um Befehrung und Sinnesänderung für meinen Mann, damit er sobald als möglich wieder zu mir und meinem Kinde zurückkehrt.

N. N.: Eine Verg.-Leserin in schwerem Anliegen bittet um das Gebet zur Muttergottes und der hl. Theresia v. K. I. und vom hlst. Antlitz.

Joh. Sch. Wgs.: In einem Seelenanliegen und einer Rentenangelegenheit bitte ich um das Gebet zur lb. Muttergottes, zum hl. Joseph, hl. Antonius und hl. Theresia v. K. I.

B. P. H.: Eine Missionsfreundin bittet um das Gebet für eine kranke Mutter um baldige Genesung und um Ergebung in den Willen Gottes; ferner um guten Ausgang einer Gerichtssache.

M. S.: Ein Verg.-Leser bittet um das Gebet zum hlst. Herzen Jesu, zur lb. Muttergottes, zum hl. Antonius und zur hl. Theresia v. K. I. in besonderen Anliegen.

Th. J. B.: Um das Gebet in einem besonderen Anliegen zum hlst. Herzen Jesu, der lb. Gottesmutter, des hl. Joseph, des hl. Antonius, des hl. Judas Thaddäus und der hl. Theresia v. K. I. wird gebeten.

G. B.: Ein Verg.-Leser bittet um Gebet zum hl. Herzen Jesu, zum hl. Jud. Thaddäus, zum hl. Antonius um günstigen Verkauf meines Anwesens und um Besserung der Kinder, daß sie gut und brav werden.

N. N.: Eine Verg.-Leserin bittet um eine neuntägige Andacht zum hlst. Herzen Jesu und zur immerwährenden Hilfe, zur hl. Mutter Anna, zum hl. Antonius, zu den Armen Seelen im Fegfeuer um baldige Hilfe in verschiedenen Anliegen.

N.: Ein zornmütiger, dem Trunke ergebener Mann.

Würzburg: Um gutes Examen.

Eine schwerleidende Frau bittet um das Gebet zum hl. Judas Thaddäus um Heilung und Gesundheit.

Ungeannt: Eine Verg.-Leserin bittet um das Gebet zum hlst. Herzen Jesu, zur lb. Gottesmutter, zum hl. Joseph, zur hl. Mutter Anna, zur hl. Theresia v. K. I. und den Armen Seelen um um Glück und Segen bei einem Hausverkauf und um Hilfe in verschiedenen anderen schweren Anliegen.

Bitte um Gebetshilfe in einer schweren Angelegenheit um Befreiung von drückenden Schulden und um das Notwendige fürs Leben.

Ungeannt: Eine Familie bittet um das Gebet zum hlst. Herzen Jesu, zu unserer lb. Frau v. d. immerwährenden Hilfe, zum hl. Joseph, zum hl. Antonius, hl. Jud. Thad., zum hl. Bonifatius, zur hl. Elisabeth um Hilfe aus großer Bedrängnis.

Berlin: Eine Vergiß.-Leserin bittet um das Gebet zur Muttergottes v. d. immerwährenden Hilfe, zum hl. Antonius, hl. Franziskus, hl. Theresia v. K. I., damit ihre Tochter ihre Gesinnung ändere und nach langjähriger Stellungslosigkeit dauernde Stellung bekomme. Bei Erhörung ein Heidenkind.

Ungenannt: Eine tiefbetrübte Mutter bittet um das Gebet zum hl. Joseph, zum hl. Antonius, zur hl. Rita und hl. Theresia um die Befreiung ihres leichtfertigen Sohnes und Sinnesänderung zum Glauben.

Eine Mutter bittet um das Gebet zur lb. Gottesmutter, zum hl. Joseph um Linderung von Nervenleiden.

Sokolnik: Ein Verg.-Leser bittet um das Gebet zum hlst. Herzen Jesu, zur lb. Gottesmutter v. d. immerwährenden Hilfe, zum hl. Joseph um ständige Arbeit oder um Selbstständigkeit im Handwerk. Bei Erhörung Almosen.

Ein Verg.-Leser bittet um das Gebet zum hlst. Herzen Jesu, zur Mutter v. d. immerwährenden Hilfe und den Armen Seelen um Gesundheit in einem Nervenleiden und für die ganze Familie um Gesundheit und für einen arbeitslosen Sohn um Arbeit.

Frankenber: Eine kranke Vergiß.-Leserin bittet innig um das Gebet zu Ehren der Muttergottes um Wiedererlangung der Gesundheit.

Silberberg: In einem besonderen Anliegen liegen zu Ehren des hlst. Herzen Jesu und der schmerzhaften Mutter.

Briesnitz: In einem besonderen Anliegen liegen zu Ehren des hl. Antonius.

Woinowik: Bitte um Gebetshilfe zum hlst. Herzen Jesu, hl. Antonius, hl. Johannes v. Nepomuk in einem schweren Anliegen. Ich bin in Gefahr, die Ehre und den guten Namen zu verlieren.

Heudorf: Eine Verg.-Leserin bittet um das Gebet zum hlst. Herzen Jesu, der Mutter v. d. immerwährenden Hilfe, hl. Joseph, hl. Antonius in schweren Anliegen und um Erlangung der Gesundheit.

Krappitz: Eine Verg.-Leserin bittet um das Gebet zu Ehren des hlst. Herzen Jesu, der Mutter v. d. immerwährenden Hilfe, hl. Antonius, hl. Theresia v. K. I. Unbei Mf. . . . Antoniusbrot.

Kreuzthal: Eine Verg.-Leserin bittet um das Gebet zum hlst. Herzen Jesu, der Mutter v. d. immerwährenden Hilfe, der hl. Theresia v. K. I. um Gesundheit für ihre Töchter und für sich in einem Augenleiden.

Kreuzthal: Eine Verg.-Leserin bittet um das Gebet zum hlst. Herzen Jesu, zu den 14 hl. Nothelfern und der hl. Theresia v. K. I. um Sinnesänderung ihres Mannes und um Frieden in der Familie.

Es starben im Herrn:

Berlin: Wilhelm Heim. Aber 20 Jahre war er als Beförderer unserer Zeitschriften und Kalender tätig. Möge der liebe Gott ihm alles mit reichstem Himmlslohn vergelten. In Dankbarkeit werden wir seiner im Gebete gedenken.

Simmerrath: Peter Joseph Beuel, ein großer Wohltäter und Förderer der Mission.

Theilheim: Nikolaus Wegmann, ein eifriger Beförderer unserer Mission.

Oppel: Paula Schimanski. Ullersdorf: August Dittert. Al. Helmsdorf: Anton Robert. Konitz: Johann Hupka. Warmbrunn: Klara Hillmann. Aachen:

Peter Zippel. Nalbach: Johann Bach. Landsweiler: Witwe Schneider. Gutweiler: Frau M. Nilles. Unterschinder: Wwe. Th. Schuster. Mainz: Fr. Elise Stappel. Wiedenbrück: Frau Elisabeth Gusterbroek. Bahlen: Theresie Bruns. Duisburg: Josepha Heinzler. Wittichen: Theresia Haster. Stadtlauringen: Johanna Heid. Meersburg: Pfarrer Fr. Xaver Mühlhaupt. Kastl: Elise Engl. Altdötting: Maria Zeiler. Motten: R. Klüh. Offenburg: Eva Liebert. Hochhausen: Kath. Reinhart. Herbertingen: Kreszentia Blättler. Hörstein: Emanuel Sittinger.

O Herr, verleihe diesen Verstorbenen die ewige Ruhe; und das ewige Licht leuchte ihnen. Laß sie ruhen im Frieden! Amen.

Eltern-Bücher für die Kindererziehung

Hartmann: Eine schöne Auffassung vom Wunder unseres Werdens

24 Seiten, 4 Bilder; 40 Pfennig. Zur Aufklärung unserer Kinder von 8 bis 12 Jahren. — Ein äußerst praktisches wertvolles Büchlein für die Mütter. Schöner haben wir nirgends eine kindliche Aufklärung gefunden.

Pichler: Ein heiliges Mutteramt

Erziehung der Kinder zur Innerlichkeit. 45 Seiten, 8 Bilder; 40 Pfennig. — Du katholische Mutter, bist berufen, das Kind dem Herrgott, und den tiefen katholischen Glauben an den Herrgott dem Kinde zu erhalten. Dazu will dieses wertvolle Büchlein dir helfen.

Müller: An Mutters Hand durchs Kinderland

44 Seiten, 8 Bilder; 40 Pfennig. — Jeder Mutter wird dieses treffliche Büchlein zur Erziehung vieles, ja alles sagen.

Büh: Du und dein Kind

80 Seiten; 85 Pfennig. — Darlegung zur geschlechtlichen Erziehung der heranwachsenden Kinder von 12 bis 16 Jahre. Bereits erschienen im Breslauer Sonntagsblatt.

Die Erziehung des Mädchens zur sittl. Reinheit

40 Seiten; 40 Pfennig. — Katholische Elternbücherei.

Die Erziehung des Jungen zur sittl. Reinheit

36 Seiten; 40 Pfennig.

Schilgen Hardh: Um die Reinheit der Jugend

174 Seiten; RM. 3.20. — Ein Buch für gebildete Eltern, über die Erziehung zur Keuschheit mit praktischen Aufklärungen für Jungen und Mädchen vom 10. bis 18. Lebensjahre. Ein sehr wertvolles Buch, wohl das Beste was über diese Frage geschrieben wurde.

Du und Sie

Des Jungmanns Stellung zum Mädchen. Steif brosch. RM. 2.40. 40. Taus.

Junge Helden

Steif brosch. RM. 2.40. 65. Tausend. Ein Aufruf an Jungmänner zu edlem Streben und reinem Leben.

Im Dienste des Schöpfers

RM. 1.80. 140. Tausend. Ein Buch über die Ehe für katholische Braut- und Eheleute.

Glückliches Eheleben

Moralisch hygienisch pädagogischer Führer für Braut und Eheleute sowie für Erzieher. Herausgegeben von Anton Ehrler Pfarrer, Dr. med. A. Baur, Artur Gutmann Seminarpräfekt. 331 Seiten; Leinw. geb. RM. 5.— 45. Tausend. — Ein sehr wertvolles Buch das erschöpfend alle Fragen bespricht, welche das Braut- und Eheleben betreffen. Das Buch welches wir allen ernst Gefinnten für den Eintritt in die Ehe wünschen. Das Buch ist von vielen Bischöfen warm empfohlen.

St. Josephs-Verlag, Reimlingen Bah.

Posteinlieferungsschein

(nicht zu Mitteilungen für den Empfänger zu benutzen)

Wir ersuchen höflichst auf dem für Mitteilungen bestimmten Abschnitte kurz bemerken zu wollen, wozu der gesandte Betrag bestimmt ist und ob für diese Sendung eine Empfangsanzeige gewünscht oder eine solche erlassen wird. Die Erledigung einer durch Zahlkarte oder Postanweisung gemachten Bestellung möge als Quittung dienen.

Hochachtungsvoll

Mariannhiller Mission

Bitte
diesen für
postdienstliche Zwecke
bestimmten Raum
nicht
mit Freimarken
zu bekleben

Der Einlieferer hat eine Freimarke in Höhe der Gebühr auf die Zahlkarte zu kleben.

Das Postfach mit dieser Aufschrift ist dem Postfachbesitzer zu übergeben.

Aufgabestempel



Eingezahlt am auf
Konto Nr. **194**
Postschekamt
Nürnberg

..... R.M. Pf.

Absender (Name, Wohnort,
Straße, Hausnummer, Gebäude-
teil, Stadtviertel):

betrifft

Das Postschekamt fordert diesen Nachweis zum Postscheckamt Nürnberg

Eingezahlt..... R.M. Pf. für Konto Nr. **194**

Absender:.....

Zum Aufkleben
der Freimarken
durch den
Absender

Zahlfarte

auf..... R.M. Pf. wörtlich:

Reichsmark Pf.

für

**Vertretung der
Mariannhiller Mission**

Konto Nr.

194

Postschekamt

Nürnberg

in **Würzburg**

Postvermerk

Nr.

Eingetragen durch:

Anfangs-
Nr.

am.....

S. 1

Posteinlieferungsschein

..... R.M. Pf. wörtlich:

Reichsmark Pf.

für

**Vertretung
der Mariannhiller
Mission**

Konto Nr.

194

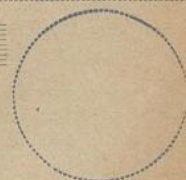
Postschekamt

Nürnberg

in **Würzburg**

Postannahme

Aufgabennummer



Postvermerk

Aufgabestempel